DAS NYDAMBOOT, ein germanisches Schiff des 5. Jahrhunderts

Schulwandbild von Jung-Ilsenheim des Pestalozzi-Fröbelverlages in Leipzig

Hugo Issleib

Thing im alten Island

Die Geisteshaltung, der Charakter und das Rechtsempfinden des germanischen Menschen tritt uns wohl nirgends eindrucksvoller, lebendiger und auch urkundlich gesicherter entgegen als im Rechts- und Versammlungswesen des alten Island. Durch die Jahrhunderte hindurch haben sich auf der entlegenen und seltsamen Insel die alten Gerichts- und Versammlungsplätze, die Thingplätze, erhalten und bestimmte Rechtsgebräuche und Sitten behauptet. Noch heute wird die größte und einzigartige Thingstätte „Thingvellir" von der gesetzgebenden Versammlung benutzt. Hier auf Thingvellir trat seit altersher das „Allthing" (Zentralthing) zusammen und es nimmt daher nicht wunder, wenn dieser historische und weihevolle Ort zum Nationalheiligtum der Isländer erhoben wurde. — Nur noch die Insel Man (östlich Irland) weist von allen anderen nordischen Staaten eine ähnliche bedeutungsvolle Stätte gleichen Alters auf, den „Thynwaldberg". Über diesen eigenartigen Stufenhügel ist nur wenig bekannt. Aber um so mehr berichten uns zahlreiche Aufzeichnungen und Sagas von den großen politischen Vorgängen auf dem Allthing in Island. In höchst anschaulicher und lehrreicher Form werden in diesen Aufzeichnungen die Einführung des Allthings und die weitere Entwicklung des Rechts- und Versammlungswesens dargelegt und damit zugleich auch die inneren Vorgänge in dem jungen Freistaat überzeugend und nachdrücklichst vor Augen geführt.

Als im Jahre 872 der mächtige und ehrgeizige norwegische König Harald Haarschön in der Entscheidungsschlacht am Bocksfjord den Sieg errang und alle König- und Godentümer unter seine Gewalt brachte, da verließen viele Angehörige der freien Bauerngeschlechter das alte Heimatland und steuerten mit dem restlichen Hab, Gut und Gesinde dem Westen, der fernen, im Jahre 870 neu entdeckten Eisinsel „Island" zu. Es waren die edelsten und wehrhaftesten Geschlechter, die hinausfuhren, um auf der unbewohnten Insel nach freiem Ermessen Land in Besitz zu nehmen. — Erreichten sie die unwirtliche Küste, so warfen sie die heiligen Hochsitzpfeiler und Götterbilder, welche sie aus der heimatlichen Halle mitführten, über Bord. In der Gegend, wo sie an Land spülten, errichteten sie dann ihre neuen Tempel und Höfe. Das später geschriebene, alte „Landnahmebuch" beschäftigt sich eingehend mit der ersten Besiedlung der Insel und führt gewissenhaft die Geschlechterfolge der einzelnen Landnahmemänner an. Zuerst wurde der Osten, dann aber hauptsächlich der Norden und Westen in Besitz genommen. Die unwirtliche, schwer zugängliche Südküste wurde zuletzt aufgesucht. Nach etwa 60 Jahren war die Landnahme abgeschlossen. In der letzten Periode gestaltete sie sich schon schwieriger. Die Neuankömmlinge durften, wie berichtet wird, nur so viel Land in Anspruch nehmen, als sie an einem Tage mit Feuer umfahren konnten. Wollten sie fruchtbare und ertragreiche Landstriche in Benutzung nehmen, so mußten sie dieselben entweder durch Kauf erwerben oder sich durch besondere Leistungen und Verpflichtungen in Abhängigkeit anderer älterer Siedler begeben. Es kam aber auch oft vor, daß sich die kampferprobten Mannen durch den Zweikampf Land zu ertrotzen suchten und somit ihre Stärke und Unabhängigkeit unter Beweis stellten.

Im Verlaufe der Landnahmezeit strömten die Siedler aus den verschiedensten Gebieten des Nordens herbei. Den Hauptanteil stellten jedoch die Gebiete am Sogne- und Hardangerfjord und des südlichen Teiles Norwegens. Im besonderen Maße hielten diese Siedler an ihren alten Gottheiten, Sitten und Gebräuchen fest, versuchten wohl auch, nach norwegischem Vorbilde ihren Thing zu halten. Einer der ersten, der dieses durchführte, war der Priester des Thor, Thorolf Mostarskregg, der am Breitfjord aus den mitgebrachten Balken und Brettern des alten Tempels einen Thorstempel errichtete und in diesem Tempel eifrig den Donnergott verehrte. Ferner hielt Thorolf bei der Landzunge Thorsnes, in deren Nähe sich die einsame Bergkuppe des heiligen Berges Helgafell befand, Gaugericht ab. Er wachte mit unerbittlicher Strenge darüber, daß keiner den Platz entweihte, was später zu mancherlei Kämpfen führte. — Allgemein gültige Gesetze und Bestimmungen, besondere Zusammenschlüsse gab es in der ersten Zeit der Besiedlung nicht. Erst ganz allmählich bildeten sich in den dichter besiedelten Gebieten durch die gemeinsamen wirtschaftlichen Interessen und Abwehrmaßnahmen größere geschlossene Verbände, die dann auch ihren eigenen Thing hielten (Bezirksthing).

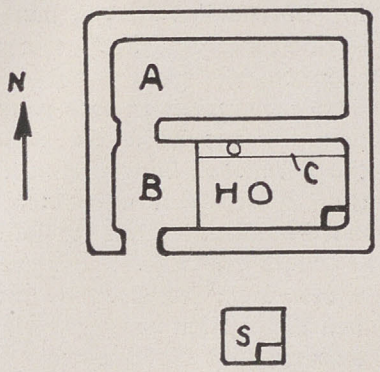
Der staatliche Aufbau wurde gefördert durch das stark ausgeprägte Familien- und Sippenleben der ersten Bewohner. Es spielte sich in streng beachteten Formen ab. Schon die Geschlossenheit und der Aufbau der Höfe, deren Ruinen noch heute sichtbar sind, lassen dies klar erkennen. Die Anordnung der Gebäude und der Umwallung

wurde verschiedenartig nach Zweckmäßigkeitsgründen durchgeführt. Mit großem Geschick verwendete man zum Bau die Materialien des Landes. Bauholz, das nur spärlich vorhanden war und meistens als Strandgut mühsam zusammengetragen werden mußte, kam nur für besondere Gebäudeteile in Betracht. Die Wände schichtete man kunstvoll aus Erde und Steinmaterial auf, während man die Dächer mit Erde und Grassoden bedeckte. — Eingeschlossen wurde das Besitztum durch wehrhafte Erd- und Steinwälle (Tun), die man wohl oft — wie berichtet wird — in unruhigen Fehdezeiten festungsartig ausbaute. Bemerkenswert ist ferner, daß schon die ältesten Siedler im Gelände weit sichtbare Steinpfeiler (Festpunkte — Eykmarken) errichteten, deren Verbindungslinie mit der Toreinfahrt des Steinwalles die Nord- und Südrichtung anzeigte.

Den Mittelpunkt des häuslichen Lebens bildete der Wohnraum, welcher meist einen rechteckigen Grundriß hatte und in der Form einer Halle ausgeführt war. Das Satteldach wurde von mächtigen Pfeilern abgestützt. Die vier mittleren hatten besondere Ausmaße. Sie waren reich verziert und an ihrem oberen Teile mit Götterbildern und Symbolen geschmückt. Da zwischen ihnen auf der einen Seite des Hausherrn und auf der gegenüberliegenden des Ehrengastes Hochsitz stand, nannte man diese Pfeiler „Hochsitzpfeiler". Sie galten als heilig und wurden, wie schon erwähnt, von den ersten Landnahmemännern in ihre neue Heimat mitgenommen. In der Mitte der Halle befand sich die offene Herdstelle. Ringsherum standen in Hufeisenform auf erhöhten Erdpodien, die oft recht kunstvoll — mitunter aus Walfischbein — bearbeiteten Bänke und Tische. Letztere wurden nach dem Mahle meist fortgeräumt. Die Plätze auf den beiden Längsseiten waren für die Männer bestimmt, während sich die Hausfrau mit ihren Mägden an der Querwand gegenüber dem Eingange niederließ. — Je nach Ansehen und Reichtum des Besitzers zeigte die Halle mannigfaltigen Schmuck. Die Wände erhielten kunstvolle Täfelungen. Sie waren oft auch mit Bildern, herrlichen Friesteppichen und kostbaren Schilden, die wertvolle Steine und Metallarbeiten aufwiesen, geschmückt. Nicht selten legten auch erbeutete Trophäen ein beredtes Zeugnis von den Kriegszügen des Hausherrn ab. So wird z. B. die Ausschmückung der Festhalle des Olaf Pfau in der Geschichte der Leute aus dem Lachswassertal besonders erwähnt.

Ein bewegtes und buntes Leben mag an langen Winterabenden in einer solchen stimmungsvollen

HUNDORP im Gudbrandstal (Norwegen). Hier befand sich bei dem alten Hof „Hove" einst der Tempel und die Thingstätte des Dale Gudbrand



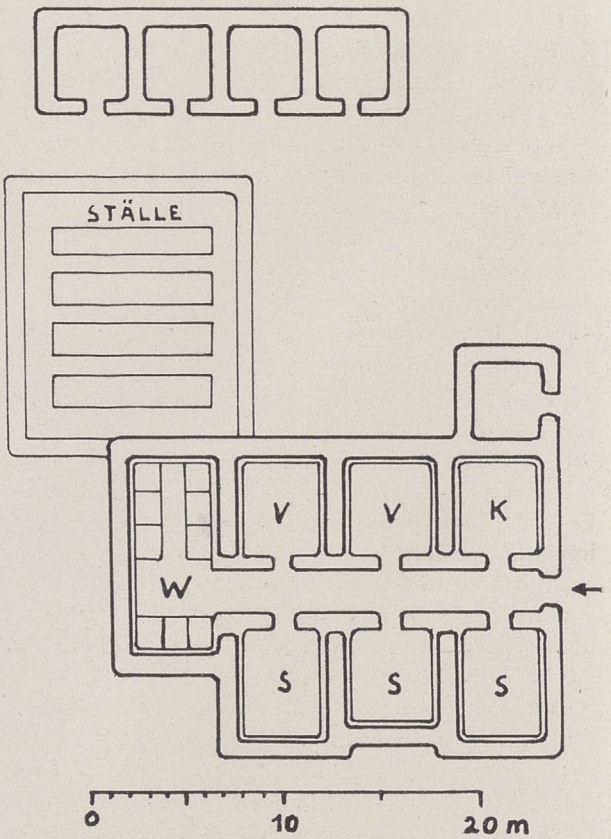
HAUSRUINE AUS DEM WESTLICHEN ISLAND von Erich dem Roten bewohnt bevor er 985 nach Grönland zog

A Vorratshaus — *H Herdstelle*
B Wohnhaus — *S vermutl. Schmiede*
C Bank, Erhöhung

isländischen Festhalle geherrscht haben. Mancherlei wichtige Familien- und Sippenangelegenheiten wurden beraten und neue Unternehmungen kriegerischer und friedlicher Art geplant oder aber, man lauschte den alten Erzählern, welche von den großen Helden des Landes, von siegreichen Schlachten und reichen Beutezügen berichteten. Bei großen Anlässen trugen gefeierte Skalden ihre Sagas und Preislieder vor. — Weiter boten Würfel- und Brettspiele willkommene Abwechselung. Oft mag es bei den ausgedehnten Gelagen auch zu ernsten Händeln gekommen sein.

Die Häuptlinge und Goden waren durchweg im Besitz einer großen und prächtigen Halle, in der anfänglich auch kultische Handlungen vorgenommen wurden. Sie übten nach alter Sitte das Priesteramt aus und errichteten daher sehr oft mit ihrem Hofe zugleich auch den Tempel für die alten Gottheiten. So ging auch die Bezeichnung Hof „hove" auf den Tempel über. Man verehrte hauptsächlich den Donnergott Thor und dann wohl auch Frey, den Gott des Erntesegens und der Fruchtbarkeit. Solch ein isländischer Tempel bestand meist aus zwei getrennten länglichen Räumen, einem größeren und einem kleineren. Der größere Raum (skali) hatte etwa das Aussehen und die Bedeutung einer Halle. Nur die Tür des Raumes befand sich an der Längsseite. In ihm wurde von der Opfergemeinde das Opfermahl eingenommen, bei welchem das geheiligte Pferdefleisch eine wichtige Rolle spielte. Es wurde in besonderen Feuerlöchern gebacken. Der kleinere Raum (Afhus) war bald rechteckig, bald kapellenförmig halbrund angelegt und diente den Goden zum Aufenthalt. In der Mitte dieses Raumes stand der Altar (Stall). Auf ihm lag ein goldener Ring. Er galt als ein heiliges Symbol und mußte bei Eidesleistungen berührt werden. Während der Versammlung trug der Gode den Ring am Arme. — Ferner stand in der Nähe des Altars ein Kessel (Hlautbolli), der das zum Besprengen benutzte Blut der Opfertiere enthielt. Zwischen der Querwand und dem Altar stand meist das hölzerne Bildnis des Hauptgottes. Zu beiden Seiten gruppierten sich weitere Götterbilder um den Altar.

Außer dem Tempelamte hatte der Gode für seinen Bezirk auch die richterliche Gewalt inne. Beides konnte allerdings für Geld veräußert werden, wie auch die von ihm errichteten Tempel mehr ein Zeichen seiner Macht und Hoheit bedeuteten. Im Frühjahr und Herbst hielt der Gode das Thing ab. Ein für diesen Zweck sorgsam ausgesuchter Platz wurde dann feierlichst abgesteckt. Die Mannen waren gewohnt, in voller Waffenrüstung zu erscheinen. Innerhalb der Absteckung mußten sich die Gegner strengste Zurückhaltung auferlegen. Dort herrschte der Thingfrieden, welcher als heilig galt. Trotzdem blitzen auch an dieser Stelle oft genug die Schwerter auf. — Die Beschlüsse wurden der Versammlung von dem Thinghügel kundgetan. Über vielerlei Dinge des täglichen Lebens hielt man Rat. Bei den rauhen selbstbewußten und fehdelustigen Bauern kam es naturgemäß leicht zu Reibereien und blutigen Auseinandersetzungen. Fand die richterliche Ent-

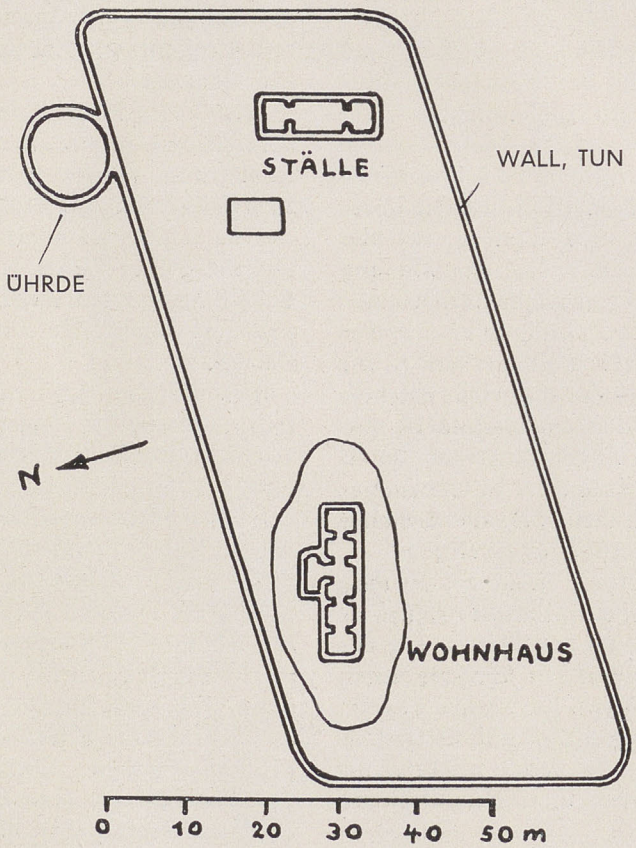


ISLÄNDISCHES HAUS AUS DER SAGAZEIT

W Wohn- und Schlafraum — *K Küche*
S Stube — *V Vorratskammer*

scheidung keine Zustimmung, dann trugen die Gegner ihren Streit im Zweikampf „Holmgang" aus. Hier kam es dann auf die eigene Kraft, Gewandtheit und den Mut an. Der Kampf wurde auf einer der zahlreich vorhandenen kleinen Schären (Holmen) ausgetragen.

Im Laufe der Zeit zeigten sich infolge der wachsenden Macht der Goden die Anfänge eines eigenen Staatslebens. Es schlossen sich benachbarte Bezirke zu größeren Thingverbänden zusammen, die aber untereinander in nur loser Beziehung standen. Als dann aber die Besiedlung abgeschlossen war, trat mehr und mehr der Wunsch nach einer einheitlichen Gesetzgebung und Verfassung in den Vordergrund. Grim Geisschuh wird mit der schwierigen Aufgabe betraut, einen geeigneten Platz für das geplante Allthing zu suchen. Er ging mit großem Eifer an diese Aufgabe heran und entdeckte einen großartig gelegenen Platz, den man später mit „Thingvoll" oder auch „Thingvellir" bezeichnete. Das Volk ist über die Lage und die Eignung dieses Platzes sehr begeistert und drückt seinen Dank in der Spende einer freiwilligen Kopfsteuer aus. Diese wird dann von Grim Geisschuh uneigennützig den Tempelgemeinden überwiesen. — Der neue Platz, der sich der Nachwelt unverändert erhalten hat, wird auch in landschaftlicher Hinsicht viel gepriesen. Er liegt etwa 40 km westlich vom heutigen Reykjavik am Rande einer 10 km langen Erdspalte, der „Allmännerschlucht" (Almannagja) und bietet ein außerordentlich eindrucksvolles Bild. Düstere phantastische Felsformen und Lavagebilde recken sich an den Seiten empor. Donnernd stürzt in einem prächtigen Falle die Öxara in die Schlucht. Sie windet sich schäumend durch den grünen Talboden, um dann die Randschlucht zu durchbrechen und in die Ebene einzufließen. Ringsherum entfaltet sich die erhabene isländische Urlandschaft in ihrer ganzen Vielgestaltigkeit. Von der Höhe des Thingplatzes schweift der Blick über die glitzernde Fläche des Sees „Thingvallavatn" zu den fernen gegenüberliegenden Gebirgszügen, aus denen die Rauchsäulen der warmen Quellen des Berges Hengill emporsteigen.



VERÖDETER HOF TILLINGSSTADIR

Der Platz des Allthings war gefunden und so ließ auch die neue Verfassung nicht lange auf sich warten. Wiederum richteten sich die Isländer nach dem Vorbilde des alten Mutterlandes. — Ein Sohn Haralds Haarschön, Hakon der Gute, welcher vortreffliche staatsmännische Fähigkeiten besaß, ging gerade daran, die alten norwegischen Thingverbände neu zu gestalten.

Dabei wirkte auch der Norweger Ulfljot mit. Er hatte in Island einen großen Einfluß und wurde beauftragt, ein isländisches Landesgesetz auszuarbeiten. Sein Gesetzentwurf wurde im Jahre 930 auf der Stätte des Allthings anerkannt. Das neue Gesetz, welches zwar noch manche Unvollkommenheiten in sich barg, gab als Wichtigstes dem Lande eine Zentralgewalt und damit auch die staatliche Einheit. Die inneren Zustände blieben zunächst unverändert; aber den Nachbarstaaten gegenüber trat das Land als eine geschlossene Einheit auf, was vielerlei Vorteile und Erleichterungen mit sich brachte.

Die höchste Persönlichkeit des jungen Staates war der Gesetzessprecher. Er wurde aus den Reihen der besten und angesehensten Männer heraus auf 3 Jahre gewählt. Man kann diesen Gesetzessprecher etwa mit einem Präsidenten vergleichen. Zu Beginn des Allthings hatte er vom Gesetzesberg (Lögberg) die Gesetzessammlung dem Volke vorzusprechen. Zudem war er verpflichtet, unentgeltlich und unparteiisch jedem, der danach begehrte, juristischen Rat zu erteilen. Vollziehende Gewalt hatte er allerdings nicht. Diese lag in den Händen der gesetzgebenden Versammlung, aus der zugleich die Gerichtshöfe mit 12 Männern aus 3 am Prozeß beteiligten Landschaften gebildet wurden. Die gesetzgebende Versammlung war die letzte und höchste entscheidende Instanz. — Den stärksten Einfluß hatten die Goden, welche oft sehr selbstherrlich und anmaßend auftraten, trotz-

dem die neue Verfassung ihre richterliche Hoheit in den Bezirken erheblich einschränkte. — Die Beweise wurden durch Eid und Zeugen erbracht. Ein Urteil oder Beschluß konnte nur durch Einstimmigkeit oder erhebliche Stimmenmehrheit herbeigeführt werden. Im Laufe der Zeit wurde versucht, die Richter und Zeugen durch Geld, Macht und Beziehungen immer wieder zu beeinflussen, so daß es auch hier oft zu regelrechten Kämpfen der gegnerischen Parteien kam. — Diese Rechtsunsicherheit war auf die Dauer nicht ertragbar. Der eigentliche Grund hierfür bestand darin, daß die Macht der Goden gesetzlich nicht geregelt und festgelegt war.

Da gelang es im Jahre 965 Thord Gellir auf dem Allthing die Regelung der Bezirksverfassung und die Anerkennung und zahlenmäßige Festlegung der Goden durchzusetzen. Diese Bezirksverfassung wurde im wesentlichen nach drei neuen Gesichtspunkten durchgeführt (s. Tabelle).

1. Genaue Aufteilung des Landes in vier Viertel. Bemerkenswert ist dabei, daß die einzelnen Landesviertel nach den Himmelsrichtungen bezeichnet wurden. Nordland, Ostland usw. Jedes Landesviertel umfaßt drei Thingverbände, die wiederum in neun Godentümer aufgeteilt wurden, mit Ausnahme des Nordlandes, welches in vier Thingverbände mit zwölf Godentümern aufgeteilt war. Neben den Thingverbänden bestanden unabhängige Tempelgemeinden, die aber weiter keinen Einfluß auf das innerstaatliche Leben hatten.

2. Errichtung eines obersten Gerichtes, für welches jedes Landesviertel in entsprechender Zahl die Richter stellte. Zugleich auch die Abtrennung des Gerichtes von der gesetzgebenden Versammlung, die früher den Gerichtshof aus sich heraus bildete.

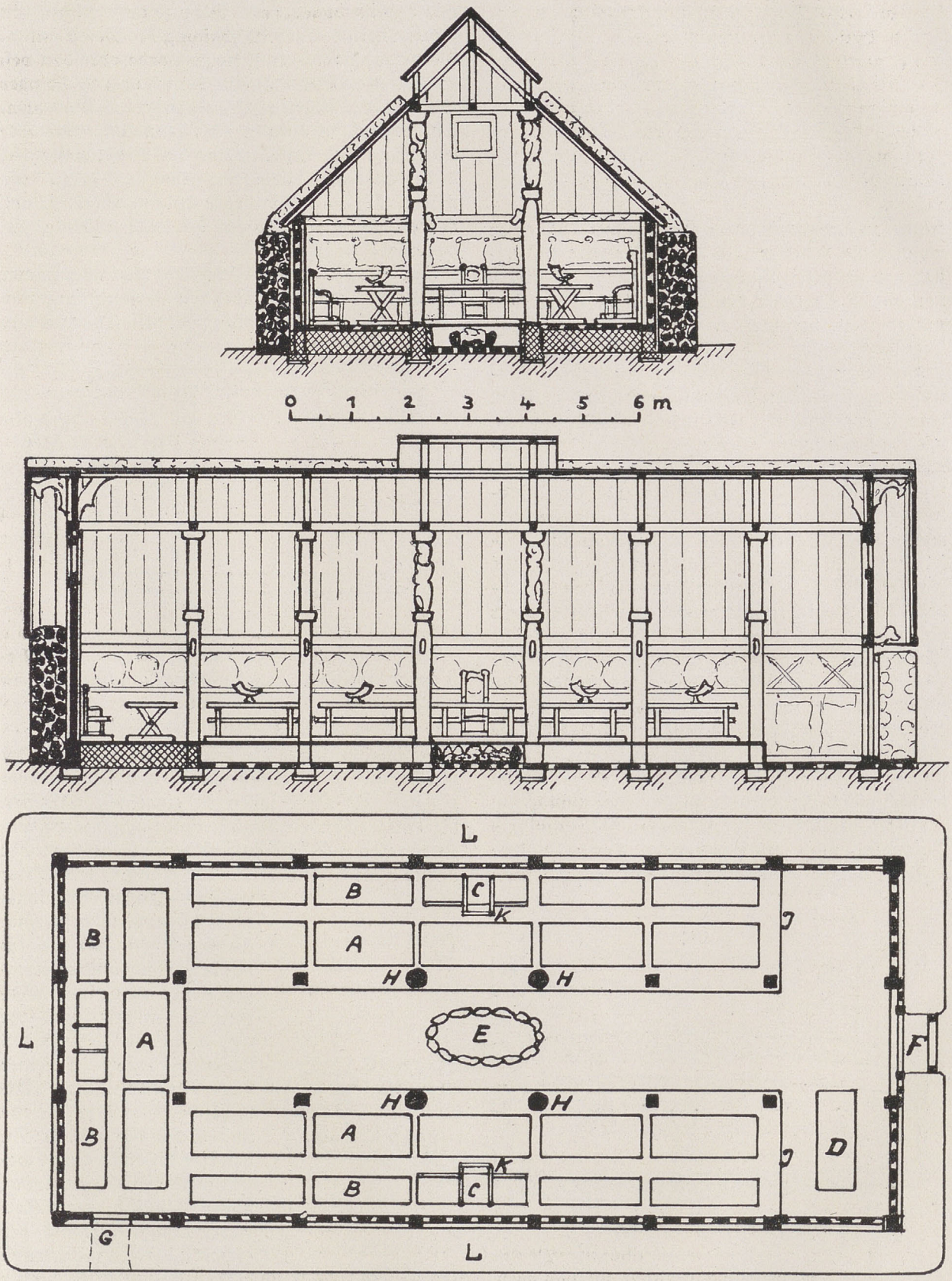
3. Neuordnung der gesetzgebenden Versammlung. In dieser Versammlung hatten nicht nur die Goden, sondern auch deren Vertreter Sitz und Stimme.

Die Einführung der Bezirksverfassung war ein weiterer Schritt zur Sicherung und Ausgestaltung des Rechts- und Staatslebens im alten Island. Durch die Neuordnung wurden insbesondere der Machtbereich und die Befugnisse der Goden genau festgelegt. Trotzdem blieb es auch jetzt noch nicht aus, daß sich auf dem Allthing Widerspruch erhob und blutige Fehden ausgefochten wurden.

Da entschloß man sich endlich im Jahre 1002 auf Anregung des weisen Njals zu einer letzten Neuerung, zur Einführung des fünften und höchsten Gerichtes, dessen Urteil und Beschluß unantastbar sein sollte. Diesem fünften Gerichte wurde ganz besonderer Schutz zuteil, um von vornherein etwaige Gewalttätigkeiten zu unterbinden und die Hoheit des Gerichtes sicherzustellen. Bei der Beschlußfassung war von nun an nicht mehr Stimmeneinheit, sondern einfache Stimmenmehrheit ausschlaggebend. Gleichzeitig wurde mit dieser Neuerung die Abschaffung des Zweikampfes beschlossen. Der alte Brauch wurde aber von den kampfgewohnten Mannen außerhalb des Thinges noch längere Zeit weiter ausgeübt. — Nach Einführung des fünften Gerichtes folgte dann eine lange, fast 200 Jahre währende ruhige Periode, in welcher sich an der Verfassung nichts änderte. Sie genügte den Anforderungen der Zeit und wurde allmählich zum festen Eckpfeiler des isländischen Freistaates. — Eine Bekrönung des Verfassungswerkes war die im 12. Jahrhundert vorgenommene schriftliche Niederlegung. Die endgültige Ausarbeitung und Wiedergabe der Gesetze erfolgte dann im 13. Jahrhundert im Gesetzbuch der Graugans.

Die Stätte des Allthings gewann im Laufe der Entwicklung immer mehr an Bedeutung. Sie wurde auch für die spätere Zeit zum politischen Mittelpunkt des Landes. Es gibt wohl kaum eine andere Stätte im hohen Norden, die in fast ununterbrochener Folge bis auf den heutigen Tag Schauplatz so vieler wichtiger Ereignisse und großer politischer Vorgänge war, wie „Thingvellir" auf Island.

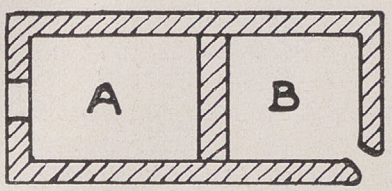
Das Allthing fand alljährlich im Hochsommer statt, während die Bezirksthings im Frühjahr und Herbst abgehalten wurden. In der Zeit vor Beginn des Grasschnittes regte es sich überall auf der Insel. Dann wurde auch in den entlegensten Höfen und einsamsten Bergtälern gerüstet zur Fahrt nach dem Allthing. Nicht allein, daß der Anmarsch oft mehrere Tage kostete, auch die Dauer des Thinges selbst erstreckte sich auf 10—14 Tage. Waren die Zeiten ernst, gab es Händel und Fehden, dann glich wohl die Fahrt einem Kriegszuge, auf welchem sich die befreundeten Sippen zusammengeschlossen hatten. Über dem Thing selbst lagerte unheilverkündend eine düstere Stimmung. Verhaltener Groll suchte in Hohn- und Spottrufen hervorzubrechen. Unversehens tobte unbändig der Kampf. — Waren die Zeiten ruhig, freute man sich erfolgreicher Beutezüge und guter Ernten und Fänge, dann gestaltete sich die Umgebung des Allthings zu einer Stätte ungezwungenen, fröhlichen und bunten Volkslebens. Neben den ernsten Beratungen und den Rechtsprechungen kamen dann im ausgedehnten Maße der friedliche Wettkampf, Sport und Spiel zu ihrem Recht. Auch für Unterhaltung jeglicher Art, für Speise und Trank war reichlich vorgesorgt. Da hatten sich dann nach langem beschwerlichem Ritte die Familien in leichten Erdhütten „Buden" oder auch Zelten so gut es ging eingerichtet. Alte Bekannte wurden begrüßt, neue Nachrichten ausgetauscht und gemeinsame Unternehmungen besprochen. In kluger verständnisvoller Art suchten hier auch die Eltern untereinander den ehelichen Zusammenschluß ihrer



HALLE EINES GODEN AUS DER SAGAZEIT

Zeichenerklärung

A Tische *B Bänke* *C Hochsitz* *D Schenktisch* *E Offenes Feuer* *F Eingang* *G Geheime Nottür* *H Hochsitzpfeiler* *J Fußbodenerhöhung* *K Schemel* *L Mauer*



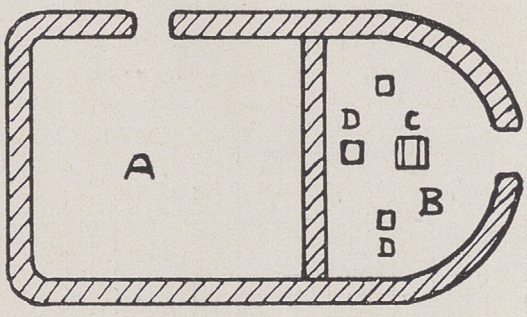
ISLAND-TEMPELRUINE von Rutstadir

Kinder zu vermitteln oder anzubahnen. — Mancher weitgereiste Händler und Verkäufer mag im Besitze von größeren Buden gewesen sein. So wird von einem Thorhall, der den Spitznamen „Biermütze" trug, berichtet, daß er auf dem Allthing Bier ausschenkte.

Die Jugend hatte sich schon kurz nach ihrem Eintreffen zu friedlichen Waffenübungen und Spielen zusammengefunden. Alle üblichen Kampfarten, wie Schwimmen, Wettlauf, Fechten, Speerwerfen und Bogenschießen, wurden gepflegt. Besonders volkstümlich und beliebt war der Ringkampf, der nach eigenen Regeln ausgefochten wurde. Die Gegner suchten sich dabei oft mit allerlei Kniffen zu überlisten. Auch das Schlagballspiel war sehr beliebt. Es ähnelte dem deutschen Schlagballspiel. Zwei Parteien wurden gebildet und mit einem Schlagscheit die Bälle auf die gegnerische Seite geschleudert. Eine andere höchst eigenartige Sport- und Kampfesart war die altisländische Pferdehatz, der man leidenschaftlich nachging. Es kam oft vor, daß sich der Kampf auf die Besitzer der Pferde übertrug. Bei der Hatz wurden je zwei Pferde aufeinandergetrieben, bis eines davon hochbäumend den Gegner zurück- oder abdrängte.

Rückte der Abend heran, waren Kämpfer und Zuschauer nach erlebnisreichem Tage in ihre luftigen Lager zurückgekehrt, dann lauschte man wie daheim in der Halle still und aufmerksam den Berichten und Erzählungen der führenden Männer. Dann traten wiederum die gefeierten Skalden auf, um im alten Versmaß aus dem reichen Schatz der Sagas vorzutragen oder auch eigene Schöpfungen den begierigen Hörern zu offenbaren. Die Begeisterung und Anteilnahme der Bevölkerung für diese Skaldengesänge war überaus groß. So wurde z. B. dem Norweger Eywind Skaldaspillir, der auf die Isländer ein Preislied dichtete, ein Ehrensold zuteil.

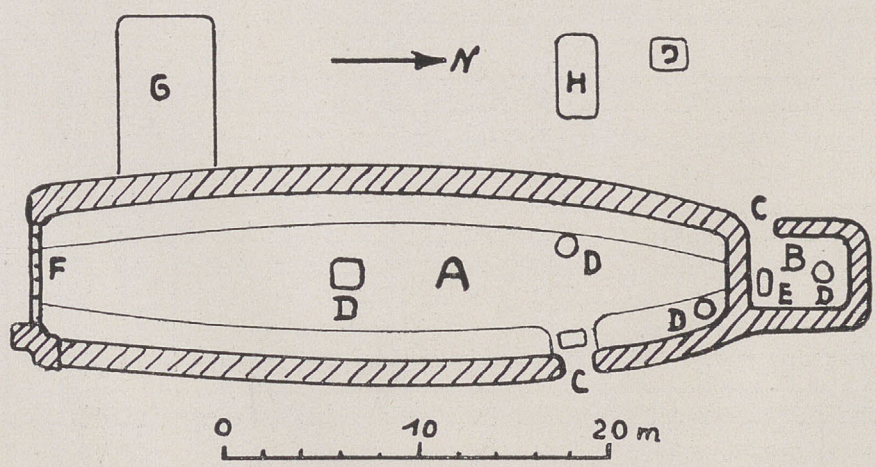
Das Hauptereignis des Thinges blieb aber immer die Tagung der gesetzgebenden Versammlung und die Klärung und Schlichtung der vielen Händel und



ISLAND-TEMPELRUINE von Ljarskogar

A Hauptraum (Skali) — *B Raum des Goden (Afhus)*
C Altar (Stall) — *D Götterbilder*

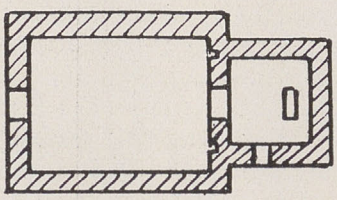
Streitigkeiten durch die Gerichtshöfe. — Der Ort hierfür war der „Gesetzesberg" und seine nähere Umgebung. Dort saßen in einzelnen Gruppen die entsprechenden Bezirksrichter beisammen, um zu beraten und zu entscheiden. Kein Fremder durfte ohne besondere Aufforderung in ihre Mitte treten. — An anderer Stelle hatte sich der Gesetzessprecher niedergelassen. Er war hier auf dem Thing eine achtunggebietende und vielumworbene Persönlichkeit und sehr in Anspruch genommen. Geduldig saßen in seiner Nähe immer einige Ratsuchende. — Die Urteile und Beschlüsse wurden in den Abendstunden vom Gesetzesberge dem harrenden Volke feierlich verkündet. Jeder Thingteilnehmer, der etwas Wichtiges mitzuteilen hatte, konnte dieses, aber nur unter Zustimmung des Gesetzessprechers, vom Gesetzesberge aus der Versammlung vortragen. — Der



TEMPELRUINE BEI DEM HOFE HOFSSTADIR IN LAXAR
(1908 ausgegraben)

A Hauptraum — *D Feuerstellen* — *G Magazin*
B Raum des Goden — *E Altarsockel* — *H Abfälle*
C Eingänge — *F Holzwand* — *J „*

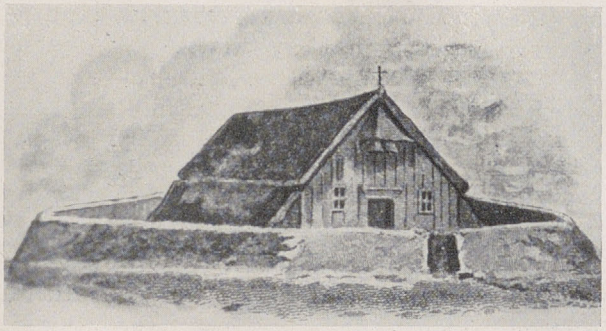
Gesetzesberg war dem Volke heilig. Die größten und bedeutendsten Männer des Landes hatten einstmals auf seiner Kuppe gestanden und in Zeiten der Not oder der Freude mit staatsmännischer Klugheit und sicherem Vorausblick der Freiheit und Ehre des Landes den Weg bereitet. Dort tat der große und geistvolle Snorri, der Schöpfer einer der Edden, in wohlgesetzter Rede seine Gedanken kund. Dort stand der berühmteste und größte der Skalden, Egil Skalargrimson und der weise Njal, der als Hüter des Familien- und Sippenlebens weit geachtet war. Aber auch über viele andere Stätten in der Umgebung des Gesetzesberges, wie über die Zweikampfinsel, den See Thingvallavatn, den Öxarawasserfall mit dem Ertränkungsabgrund für ehebrecherische Frauen „Dreckinggarhylur", lag der Hauch geschichtlicher Überlieferungen, wob die Sage ihre feinen Schleier.



NORWEGISCHE HOLZ- UND STEINKIRCHEN
Nes, Vangsnes, Alstahaug

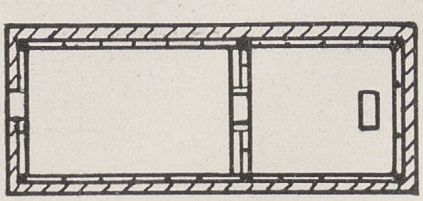
Die Rechtshandlung selbst hatte hauptsächlich in der ältesten Zeit den Charakter eines Kampfes, der nötigenfalls mit den Waffen ausgefochten wurde. Eifrig warben die feindlichen Parteien Gesinnungsgenossen und Verbündete, und nicht selten zogen sie schwer bewaffnet mit großem Anhang zum Allthing. Es kam auch zu Bestechungen der Richter. Diese selbst hatten allerdings auf die Verhandlung keinen großen Einfluß. Ihre Hauptaufgabe bestand mehr in der Erledigung der rein formellen Dinge, wie Eröffnung, Schließung und Wahrung der Ordnung des Thinges. Sie suchten auch nicht irgendeinen Gesetzesverstoß klar herauszustellen, sondern strebten vielmehr durch ein geschicktes Frage- und Antwortspiel dahin, die Gegner zur Einsicht bzw. zum freiwilligen Verzicht oder auch zu einem Ausgleich zu bringen.

Um die Vorgänge auf dem Thing verstehen zu können, ist es zweckmäßig und höchst lehrreich, sich einmal die Gepflogenheiten und Lebensformen der rauhen, wetterharten Bewohner der Insel vor Augen zu führen. Für sie, deren freiheitliche Natur sich vor keinem beugte, war das Leben im besonderen Maße Kampf und Fehde, und nur der war angesehen, der sich im Kampfe bewährte und mutig und furchtlos bis zum Äußersten für seine Ziele einsetzte.



DIE ALTE KIRCHE von Saurbaer

Gerade bei der Jugend prägt sich demgemäß in stärkerem Maße die Vorliebe für Waffenübungen und sportliche Betätigung aus. Der heißeste Wunsch vieler war, möglichst bald hinaus auf Wikingfahrt und in fremde Länder ziehen zu können. Keiner möchte auch nur mit der leisesten Andeutung in den Ruf eines „Kohlenbeißers", das ist ein einfältiger Wicht, ein Muttersöhnchen, kommen. — Jeder war bestrebt, seine Mannbarkeit und Vollwertigkeit unter Beweis zu stellen. Dazu mußte er die Kraftprobe ablegen und mindestens drei Jahre Wikingfahrt hinter sich gebracht haben. Erst dann wurde ihm je nach seiner Bewährung von dem Goden der entsprechende Platz in der Festhalle angewiesen. — Eine Wikingerfahrt stellte die größten Anforderungen an Kraft, Ausdauer und Disziplin, bot allerdings auch dem ungestümen Tatendrang ein weites Betätigungsfeld und die beste Aussicht auf Ruhm, Ehre und Erfolg. So galt z. B. derjenige als besonders tapfer und mutig, der den gefährdeten Platz am Vordersteven des Schiffes einnahm und behauptete. — Eine schwere Prüfung für den Neuling muß die Einordnung in die rauhe und harte Wikingergemeinschaft gewesen sein. Hier ging es nach dem Wahlspruche „Wir sind alle gleich". Hier gab es keine Sonderstellung, kannte man keine Rücksichtnahme. Aber trotz der Strapazen und vielfachen Gefahren, die überstanden werden mußten, waren jedem Isländer diese Fahrten die liebste Erinnerung, und selbst dem Greise leuchteten die Augen, wenn von Kampf und Fehde aus seinen Jugendtagen die Rede war. Die unbändige Kampfeslust und das starke Selbstbewußtsein kam



NORWEGISCHE HOLZKIRCHEN vom Typus Reinli, Tuft, Torpe

oft auch an den langen Winterabenden, bei festlichen Gelagen, wenn die Mannen beim Würfelspiele saßen oder auch dem Bier zugesprochen hatten, noch in einer anderen Form zum Ausdruck. Dann wurden vielleicht in angeheitertem Zustande Gelübde getan, die später unbedingt gehalten werden mußten und meist schwerwiegende Folgen hatten. Dann wurden wohl auch in leidenschaftlicher Aufwallung einem Gegner Hohn- und Spottrufe entgegengeschleudert, denen vielleicht bald der Waffengang folgte. — Eine Herausforderung war auch das Zutragen der „Neidstange", einer Stange, auf der Spottrunen eingeschnitten waren und auf deren oberem Ende ein Pferdeschädel steckte. Dieses Zutragen kam einer offenen Kriegserklärung gleich und hatte meist größere Sippenkämpfe zur Folge.

Aber auch andere Ursachen, wie Frauenzwistigkeiten, Benutzen der Fangplätze, Viehraub usw. führten zu Fehden. Besonders häufig waren jedoch Grenzstreitigkeiten. Kein Mittel wurde außer acht gelassen, um den Gegner zu schädigen. Dabei kam es nicht selten zur Brandlegung, der furchtbaren „Brenna", die Haus und Hof und wohl auch die Insassen vernichtete. — Die ständigen Sippenkämpfe rissen tiefe Wunden in den Volkskörper. Hinzu kamen noch die Folgen der Blutrache, welche von altersher im Volke geübt wurde und sich allmählich zu einer Geißel des Landes auswirkte. In ruhigen Zeiten fanden wohl auch Versöhnungen und Ausgleiche statt. Hierzu mußten aber alle Sippenangehörigen ihr Einverständnis geben. Den Rächern stand dann ein „Wergeld" zu, das in Form einer beträchtlichen Summe Geldes oder einer bestimmten Stückzahl Vieh bzw. Tuchballen erstattet werden mußte.

Das Strafmaß für Gesetzesverstöße wurde im alten Island nach eigener, den Zeiten entsprechender, und heute nicht immer verständlichen Rechts-

DER „GESETZESBERG" auf der alten Versammlungsstätte „Thingvellir"

DIE ALLMÄNNERSCHLUCHT

auffassung bestimmt. Verhältnismäßig selten werden Geldbußen verhängt. Die Hauptstrafen waren die „Milde Acht" und die „Strenge Acht". Die milde Acht wurde bei geringeren Vergehen verhängt. Sie war eigentlich mehr das Ergebnis des bereits erwähnten Ausgleiches der Gegner untereinander. Meist wurde hierbei der Gerichtshof gar nicht erst herangezogen. Die Strafe bestand in einer zeitlich begrenzten Bezirks- und Landesverweisung. Im allgemeinen stand aber die Bevölkerung diesen Geächteten nicht feindlich gegenüber. — Die strenge Acht oder Friedlosigkeit wurde bei schweren Vergehen verhängt. Sie konnte nur durch das Gericht ausgesprochen werden und bestand in lebenslänglicher Ächtung und Verbannung innerhalb des Landes. Man bezeichnete dies als „Waldgang". Der Ausdruck stammt aus dem Norwegischen. Er deutet an, daß die Verbannten, die „Waldgänger", nunmehr den Gang in die dunklen, unwirtlichen, weg- und steglosen Waldungen antreten mußten. In Island gab es nun keine Waldungen, aber die Bezeichnung Waldgang blieb bestehen. Sie bedeutete sinngemäß die Verweisung in das steinige und öde Bergland im Inneren der Insel. — Vogelfrei, unstet, gehetzt und von jedermann verfolgt irrten die Waldgänger dort umher. Oft mochte Mißgunst und Tücke den harten Spruch herbeigeführt haben, denn nicht immer waren die Betroffenen die Schlechtesten. Eine der bedeutendsten und zugleich tragischen Gestalten dieser Art war „Grettir der Starke", von dessen bewegtem Leben und seltsamen Kämpfen und Abenteurerfahrten unzählige Sagas berichten. Er verkörpert gewissermaßen die früheste Zeit des Rechts- und Fehdewesens im alten Island.

Bemerkenswert sind ferner die in der Zeit nach der Einführung des Christentums auf der Insel üblich gewesenen „Gottesurteile", bei der ebenfalls mancherlei vorchristliche kultische Gebräuche mit übernommen wurden. Während sich die Freien im allgemeinen von irgendwelchen Anschuldigungen

durch den Eid reinigen konnten, galt das Gottesurteil für die Unfreien als äußerstes Beweismittel. Bei den Männern mußte dann der Zweikampf, die Eisenprobe, der Gang über glühende Pflugscharen oder auch der Gang durch den Rasen entscheiden. Am häufigsten wurde wohl die Eisenprobe durchgeführt. Hierbei mußten die Beschuldigten ein glühendes Stück Eisen neun Schritte weit tragen. Wer dieses oder auch das Überqueren der glühenden Pflugscharen nicht vermochte, galt als schuldig. Beim Gang durch den Rasen wurden sorgsam ausgeschnittene Rasenstücke zeltförmig gegeneinandergestellt, derart daß ein kleiner Hohlgang entstand. Wer beim Durchqueren den Rasen berührte und ihn zum Einsturz brachte, galt ebenfalls als schuldig. Besonders dies letzte Urteil erinnert an die alte, einst vielgeübte Handlung beim Zusammenschluß zur Blutsfreundschaft. — Bei Frauen schritt man auch wohl zum „Kesselfang". Hierbei mußte dann ein in siedendes Wasser hineingeworfener Stein oder Ring ohne Zögern herausgehoben werden.

Ein rauhes freiheitliebendes Geschlecht schloß sich auf der neubesiedelten Insel allmählich zu einem einigen Volke zusammen und gab sich nach seinem innersten Empfinden und aus den Erfordernissen der Zeit heraus mit kluger Einsicht und starkem Willen eine eigene Verfassung und ein eigenes Recht.

Wenn auch Gewalt und List, sowie Ehrgeiz und Herrschsucht oft genug hervorzubrechen drohte, eines blieb zu allen Zeiten unantastbar und heilig: „Der Eid und das Manneswort". Ein erbärmlicher Wicht, ein „Neiding", der dieses brach. Er wurde von Freund und Feind zugleich verachtet.

Zeitliche Übersicht über die erste Entwicklung des isländischen Rechts- und Staatswesens

870 Entdeckung der Insel.
874 Erste Ansiedler.

THINGVELLIR. Blick vom Gesetzesberg auf die Zweikampfinsel (Einvigisholmi). Im Vordergrund Reste der alten Thinghäuser der Goden

Ende d. 9. Jahrh. Thorspriester Thorolf Mostraskregg hält bei Thorsnes am Breitfjord Gaugericht. Erste Anfänge staatlichen Lebens. Thing- und Gerichtsverbände.

930 Grim Geisschuh wird beauftragt, einen Thingplatz zu suchen. Entdeckung von Thingvöll (Thingvellir). — Der Norweger Ulfljot arbeitet nach norwegischem Vorbilde das isländische Landesgesetz aus. Schaffung eines Allthings. Das Allthing stellt die Zentralgewalt des Landes dar und wurde alljährlich im Hochsommer gehalten.

1. Form des Allthings

Gesetzessprecher auf 3 Jahre gewählt. Präsident. Juristischer Ratgeber	Als Gerichtshöfe tagten je 12 Männer aus 3 am Prozeß beteiligten Landschaften.	Gesetzgebende Versammlung. Vollziehende Gewalt. Obertribunal für das ganze Volk.

Besetzung nach dem Vorbilde des norwegischen Gulathing (Gulenfjord).

Goden führen das Hauptwort.

965 Thord Gellir setzt Reglung der Bezirksverfassung und die zahlenmäßige Festsetzung und Anerkennung der Goden durch. Frühjahrs- und Herbstthing.

2. Form der Bezirksverfassung

Drei Neuerungen werden durchgeführt

a) Aufteilung des Landes in 4 Teile. (Nach den Himmelsrichtungen.)

Nordland	Ostland	Südland	Westland
4 Thingverbände 12 Godentümer	Je 3 Thingverbände mit 9 Godentümern		

Neben den Godentümern bestanden unabhängige Tempelgemeinden, die aber keinen Einfluß auf die Thingverbände hatten.

b) Einrichtung eines Obersten Gerichtes entsprechend der Zahl der Verbände.

Nordland	Ostland	Südland	Westland
12 Goden	je 9 Goden insgesamt 39 Goden		

c) Abtrennung der früher mit dem Gerichtshof vergleichbaren gesetzgebenden Versammlung. — Nicht nur die Goden, sondern auch deren Vertreter haben Sitz und Stimme.

1002 Einrichtung eines letzten und höchsten Gerichtes auf Anregung des weisen Njal. Diesem fünften Gerichte wurde besonderer Schutz zuteil. Schaffung weiterer Godentümer, deren Goden für dieses Gericht bestimmt wurden. — Nicht mehr die Stimmeneinheit, sondern die Stimmenmehrheit war ausschlaggebend. — Abschaffung des Zweikampfes. 200jährige ruhige Verfassung.

12. Jahrh. Schriftliche Niederlegung der Gesetze.

13. Jahrh. Endgültige Ausarbeitung und Festlegung der Gesetze im Gesetzbuche der Graugans.

Otto Scheel

Göttrik und Germanien

In dem ungeheuer weiten Siedlungsraum der Germanen hebt sich dank ihrer geschichtlichen Leistung eine verhältnismäßig kleine Landschaft heraus. Das ist das Gebiet zwischen Rhein und Elbe oder — mit einigen Vorbehalten, zu denen die Kargheit unserer Quellen uns nötigt — zwischen Rhein und Eider. Die Kräfte, die hier emporwuchsen und von hier aus hervorbrachen, haben die große Zukunft der Germanen in der Weltgeschichte begründet. Wir vergessen nicht die strahlenden Leistungen und den ewig leuchtenden Ruhm der Ostgermanen. Aber ihnen wurde kein bleibender Platz in der germanischen Geschichte beschieden. Wir vergessen ebenfalls nicht den Glanz, den die nordgermanische Wikingzeit ausstrahlt. Er wird leuchten, solange Geschichte erzählt wird. Doch seine Voraussetzung war die Schöpfung westgermanischer Verbände. Die Bewegung hat, geschichtlich gesehen, früh begonnen, schon um die Zeitenwende, also noch in gemeingermanischer Zeit. Denn Urwestgermanen hat es so wenig gegeben wie Urnordgermanen. Nach Blut und Geist ist die germanische Welt eine Einheit. So verkündet es der germanische Schöpfungsmythus. Und so bekräftigt es unser geschichtliches Wissen. Als Westgermanen können wir darum zunächst nur die Völkerschaften bezeichnen, die im germanischen Westraum siedelten. Erst im Laufe der „Völkerwanderungszeit" beginnen West- und Nordgermanen sich als geschichtliche Sondergruppen gegeneinander abzuheben. Politische Einheiten aber waren sie nie. Zunächst sehen wir nur eine Fülle kleinerer und größerer Völkerschaften, die locker nebeneinander siedeln, darin noch die geschichtliche Eigentümlichkeit der gemeingermanischen Zeit bekundend.

In dieser Völkerschaftszeit fällt die erste große Entscheidung. Sie ist so durchgreifend, daß mit ihr die germanische Weltgeschichte beginnt. Und sie fällt im Kampf gegen Rom, der nun auf Jahrhunderte die germanische Geschichte begleitet, die Völkerschaften zu politischen Verbänden, den Stämmen, zusammenschließt und nach knapp einem halben Jahrtausend, um 500, die germanische Führung der Weltgeschichte bringt. Als Arminius Roms Kampf um die Elbgrenze auf immer ein Ende bereitete, wurde der Grund für die große Zukunft Germaniens gelegt. Daß Rom überwunden werden könne, war das Thema aller Reden und Verhandlungen, durch die er den größeren Teil der zwischen Rhein und Elbe siedelnden Völkerschaften zum Kampf gegen die Mittelmeermacht zusammenführte. Die Vernichtung der römischen Legionen im Teutoburger Walde besiegelte, was er verheißen hatte. Rom wurde auf die Rheingrenze zurückgeworfen. Als den Befreier Germaniens würdigte ihn Tacitus. Er war aber mehr als dies. Indem er Augustus nötigte, sich auf den Rhein zurückzuziehen, schuf er den freien Raum, aus dem die germanische Volkskraft den Kampf gegen Rom mit großem Erfolg aufnehmen konnte. Seine Tat wurde nicht vergessen. In Heldenliedern wurde sie besungen und lebendig erhalten. Der Kampf gegen Rom wurde das Vermächtnis der von ihm befreiten Landschaft. In ihm wächst das politische Germanien heran.

Kein Rückschlag, keine Enttäuschung, keine noch so schwere Niederlage, kein römischer Vorstoß über den Rhein hat den Kampfwillen geschwächt oder am Ziel verzweifeln lassen. Es war ein Kampf, der durch die Jahrhunderte ging; eine politische Entschlossenheit und völkisch-militärische Kraft, die ihresgleichen suchen. Nach gut 200 Jahren beginnen aus den Völkerschaften, die bisher den Kampf geführt hatten, größere politische Kampfverbände sich zu bilden, die mit verstärkter Kraft gegen die mächtig befestigte Grenze stoßen. Es sind die Alamannen, über den Main gezogene Elbgermanen, die Franken und die Sachsen. Während Alamannen und Franken, diese vornehmlich, den Kampf des Nordens gegen Rom zu Lande führten, leisteten die Sachsen die Flankenunterstützung zur See. Das Ergebnis war hier die Errichtung germanischer Herrschaften und die Begründung germanischen Volksbodens auf der britischen Insel. Die Nordsee wurde, was sie bisher nicht gewesen war und seitdem bleiben sollte, ein germanisches Meer. Daß sie dies wurde, ist ein Ausschnitt aus der Geschichte des nordischen Kampfes gegen Rom. In diesem Kampf wurde die erste germanische überseeische Kolonie begründet. Um dieselbe Zeit war auch die römische Landfront zusammengebrochen, am Oberrhein unter den Stößen der Alamannen, am Mittel- und Niederrhein unter denen der Franken. Sie übernahmen hier die Führung. Als der letzte Rest der römischen Macht in Gallien dem fränkischen Angriff erlag, schien Europa germanisch werden zu sollen. Die Elbpolitik des Augustus hatte es mit der Romanisierung bedroht. Jetzt trug der Freiheitskrieg Armins reiche Frucht. Bis zur Loire reichte die fränkische Macht, die sich fest an den germanischen Mutterboden anlehnte und fränkischen Volksboden bis zur Seine zu begründen anfing. In Italien war die ostgotische

Herrschaft errichtet, in Gallien anschließend an die fränkische Macht die burgundische und westgotische Herrschaft. Die Pyrenäen wurden überschritten und selbst Nordafrika sah eine germanische Herrschaftsgründung. Das Westbecken des Mittelmeeres war germanischer Machtbereich und aus dem alten sächsischen und fränkischen Raum, von dem der germanische Aufstieg ausgegangen war, strömten ins Neuland die Bauern, die germanischen Volksboden zu schaffen berufen waren.

Kaum aber hatte der Norden gesiegt und Aussichten sich geöffnet, vor denen der Atem stockt, als die Franken aus der geistigen Einheit der nordischen Welt ausschieden und politisch die Hoffnungen zerstörten, die um 500 die germanische Welt hegen durfte. Der entscheidende Schritt wurde getan, als Chlodwig, der Sieger über das politische Rom, sich dem geistlichen Rom beugte und der germanischen Bündnispolitik des Ostgoten Theoderich sich versagte. Wenige Generationen später schied auch die überseeische germanische Kolonie aus der Einheit des Nordens aus. Die noch in der Welt Midgards lebenden festländischen Stammesgenossen sind vom Westen her flankiert. Die germanische Nordsee war das Ergebnis des Kampfes des Nordens gegen Rom gewesen. Gegen ihn konnte nun dank der Entwicklung im Nordseeraum ein neues Rom in neuer Form den Kampf aufnehmen. Das geschah um dieselbe Zeit, als politisch der Norden einen weiteren Verlust erlebte. In dem zukunftsschweren Jahr 754, als der Keim zum spanischen Kalifat von Cordowa gelegt wurde, im Verhältnis von Alt- und Neurom die große Wende erfolgte, bereitete sich auch für den Norden eine Entscheidung vor. Denn in diesem Jahr schloß Pipin den Vertrag von Quierzy, der den mächtigen Aufstieg des karolingischen Hauses einleitete. Noch konnte der Norden, wie eine versprengte Nachricht aus dem 8. Jahrhundert meldet, in alter Weise die aus seiner Welt ausgeschiedene britische Insel beunruhigen. Aber die Westflanke des Abendlandes hielt stand. Und die breite und tiefe Bastion, über die der Noden im Sachsland verfügte, erlag der fränkischen Macht. Für die nordische Welt als geistige Erscheinung mit eigenem, ungebrochen in die Vergangenheit reichendem Leben war dies ein Verlust, kaum geringer als 150 Jahre vorher das Ausscheiden der Inselsachsen aus der alten Lebensgemeinschaft.

Die Dänen sind es gewesen, die in die Bresche traten. So unwahrscheinlich es ist, daß die norwegischen Unternehmungen in Nordengland mit der festländischen Entwicklung südlich der Elbe zusammenhingen, so gewiß ist, daß die dänischen Unternehmungen durch die fränkischen Waffenerfolge herausgefordert worden sind. Nicht unmittelbar, denn Karl hatte nichts gegen die Dänen unternommen. Aber daß jetzt die fränkische Macht bis zur Elbe reichte und die Störlandschaft in die fränkische Einflußsphäre geriet, war beunruhigend. Die Dänen hatten es allerdings unterlassen, zu der Zeit einzugreifen, als die sächsische Macht noch nicht gebrochen war. Erst als die fränkische Gewitterwolke über der Elbe stand und die nordelbischen Sachsen bei Suentana (Bornhöved) von Karls slawischen Bundesgenossen, den Abodriten, vernichtend geschlagen waren (798), änderten die Dänen ihre Haltung. Dänische Wikinger erschienen vor der gallischen Küste und beunruhigten sie so stark, daß Karl sich genötigt sah, den Bau einer Flotte zu befehlen und Küstenschutz einzurichten (800). Wichtiger noch als der Schutz der gallischen Küste war die sichere Herrschaft über die Elbe. Ging sie verloren, so lagen die eroberten sächsischen Gaue offen vor dem Feind aus dem Norden. Ja noch mehr, eine für das Frankenreich sehr gefährliche Vereinigung der Nordmannen mit den Sachsen konnte befürchtet werden. Gelang es zugleich den Dänen, an der friesischen Küste Fuß zu fassen und die Rheinmündung in ihren Besitz zu bringen, so war aufs schwerste bedroht, was in Jahrzehnten errungen war. Dies alles freilich nur, wenn der Norden einen weitblickenden und zum großen Kampf entschlossenen und befähigten Führer erhielt.

Im Dänenkönig Göttrik (Gotfried) wurde er dem Norden geschenkt. Karl hatte die Folgerung aus der Lage gezogen. Die Unterelbe durfte nicht Grenze sein. Er mußte den Strom überschreiten. Ein fränkisches Heer verwüstete 802 die nordelbischen Sachsengaue. Viele sächsische Familien wurden aus dem Lande fortgeführt und im Inneren des Frankenreiches angesiedelt (804). Wie in den Tagen Widukinds hatten auch jetzt fliehende Sachsen nördlich der Eider Schutz gefunden. Göttrik selbst hatte sein Heer und seine Flotte bei Sliesthorp (Schleswig) am Südufer der Schlei vereinigt. Aber in den Kampf griff er nicht ein. Es schien, als sollte nur die früher im fränkisch-sächsischen Krieg den Sachsen gewährte wohlwollende, aber unwirksame Neutralität wiederholt werden. Da trieb Karl durch die Übergabe der verwüsteten und entvölkerten nordelbischen Sachsengaue an die Abodriten einen slawischen Keil zwischen das Frankenreich und den germanischen Norden. Das gab, wie es scheint, Göttrik die Richtung seines Handelns. Jedenfalls sehen wir ihn jetzt ins Abodritenland einfallen und den Handelsplatz Reric — wohl an der Wismarer Bucht gelegen — zerstören. Die Kaufleute wurden nach Sliesthorp verschleppt. Gleichzeitig ließ Göttrik einen Wall von der Schlei bis zur Treene bauen (808). Trotz des im folgenden Jahr in Badensliot an der unteren Stör geschlossenen Friedens hat anscheinend keiner dem anderen getraut. Der Friede war wohl nur als Atempause

gedacht. Karl ließ an der Stör, dort wo sie in die Marsch eintritt — schon damals schlängelte sie sich durch die Marsch, die nicht, wie jüngst allen Ernstes, aber völlig unbegründet, behauptet worden ist, von den Wassern einer breiten Elbebucht bedeckt war —, eine Festung (Esesfeld) erbauen und mit fränkischer Besatzung belegen. Sie sperrte die aus dem Norden, vom Limfjord herkommende und an Schleswig vorbeiziehende Handels- und Heerstraße, die dort den bequemen Wasserweg nach Stade erreichte. Kaum hatte Karl diesen wichtigen Platz befestigt, als Göttrik Friesland angriff (810). Da er über eine Flotte verfügte, hielt ihn das Kastell an der Stör nicht auf. Dies sperrte nur den Landweg. Der Seeweg aber lag ihm offen. Mit der Flotte, die von der Eidermündung ausgefahren sein mag, wurde der fränkische Brückenkopf an der Stör umgangen. Friesland wurde erreicht und die dänischen Waffen hatten Erfolg. Das Land wurde teilweise tributpflichtig gemacht. Karls Biograph Einhard erzählt, der Dänenkönig habe in seiner Vermessenheit schon Friesland und Sachsland als seine Provinzen angesehen, sich als den künftigen Herrscher „des ganzen Germanien" betrachtet und sich gebrüstet, die offene Feldschlacht mit Karl aufzunehmen und binnen kurzem Aachen zu seiner Residenz zu machen.

War dies wirklich Vermessenheit? Nach dem Ausgang mag es so scheinen; und ebenfalls, wenn man den gewaltigen Bereich der fränkischen Herrschaft mit dem des Dänenkönigs vergleicht. Vielleicht hätte es doch wohl einer stärkeren und geschlosseneren Macht, als sie Göttrik zur Verfügung stand, bedurft, um einen bleibenden Erfolg zu gewinnen und die Grenze des Nordens etwa dorthin zu verlegen, wo sie in den Anfängen der Regierung Karls bestanden hatte. Immerhin hat aber, was der Forschung entgangen zu sein scheint, kein Geringerer als Ranke gemeint, daß Göttrik die Dinge gewendet und seine Absichten verwirklicht hätte, wenn er Karl im offenen Felde überwältigt hätte. Und Karl selbst hat ganz anders geurteilt als später sein Biograph. Einhards Spott nach den Ereignissen war sehr billig. Karl lag, als Göttrik zum Hauptschlage auszuholen sich anschickte, der Spott sehr fern. Trotz seinen hohen Jahren eilte er selbst zur Front, um zugegen zu sein, wenn es um den Bestand seines in dreißig Jahren aufgebauten Werkes ging. Er hat also die von Göttrik drohende Gefahr sehr ernst genommen. Wir haben keinen Anlaß, Einhards Spott der Sorge Karls vorzuziehen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß ein siegreicher dänischer Feldzug zum mindesten Karls Macht an der Unterelbe und am Niederrhein stark erschüttert hätte. Der Weg nach Aachen, das zwei Menschenalter später von einem Dänenkönig, der auch den Namen Gotfried trug, geplündert wurde, hätte offen gelegen.

Göttrik war weder vermessen noch leichtfertig, als er seinen Blick nach Aachen lenkte und Germanien wiederherzustellen unternahm. Aus den Vorgängen tritt uns eine planvolle Überlegung entgegen. Jeder Schritt ist wohl erwogen. Die Angriffsstellen sind gut gewählt. Der siegreiche Einfall ins Abodritenland bannte Gefahren, die von Karls Bundesgenossen kommen konnten. Und die Zerstörung Rerics lenkte den Handel auf den Weg in die Schlei. Dort wurde von ihm Sliesthorp, das Dorf an der Schlei, als Hafen angelegt, der die Metropole der Ostsee werden sollte. Ein besserer Platz für einen „Welthafen" jener Tage konnte nicht gefunden werden. Von allen Förden der kimbrischen Halbinsel schneidet die Schlei am tiefsten ins Festland ein. Eine Landbrücke von nur 15 km Länge verbindet sie mit der Treene dort, wo sie für Wikingerboote schiffbar wurde. Hier also, bei Hollingstedt, wurde durch die in die Eider fließende Treene die Nordseestraße erreicht. In die Schlei mündeten die aus dem Skagerrak, dem Bottnischen und Finnischen Meerbusen kommenden Handelsstraßen. Ein Isthmus, wie er so schmal und zugänglich nirgends gefunden wurde, verband sie mit den nach Friesland, England und der ozeanischen Küste des Frankenreiches führenden Straßen. Göttrik sah, was hier geschaffen werden konnte. Sliesthorp, ein nordisches Korinth und Gibraltar zugleich, sollte als „Emporium" der Ostsee den ganzen Durchgangshandel aufnehmen. Seinem handelspolitischen Plan diente auch der Wall, den zu errichten Göttrik sofort nach der Zerstörung Rerics befohlen hatte. Die Handelsstraße sollte gesichert werden. Der Wall ist selbst ein Stück der großen „internationalen" Handelsstraße. Und der Handel brachte durch die auf ihm liegenden Zölle und Abgaben Einnahmen, die die militärische und mit ihr die politische Macht verstärkten. Durch Sold konnten Scharen gewonnen werden, die ohne diese Finanzquelle nicht unterhalten werden konnten. Die militärische Kraft des germanischen Gefolgschaftswesens konnte dank dem Umstand, daß die Wikingerherrschaft sich auf Finanzen zu stützen unternahm, großpolitisch angesetzt werden. Dem Kleriker Einhard und seinem ein Jahrtausend füllenden Gefolge blieb das verborgen. Nun wird auch der Angriff auf Friesland in seiner ganzen Größe erkennbar. Wurde Friesland dem dänischen König dienstbar, so beherrschte er auch die Handelsstraßen der südlichen Nordsee, vor allem den Rhein, die Hauptverkehrsader des Frankenreichs. Und auch hier waren erste Erfolge errungen. Gestützt auf sie und die Tribute, die der glückliche Feldzug gebracht hatte, konnte nun Göttrik es wagen, den entscheidenden Schritt zu tun. Durch den Stoß ins Zentrum sollte Sachsland Karl entrissen, er selbst vom Niederrhein verdrängt und Germanien, das Rom

erlegen war, unter Göttriks Führung wieder aufgerichtet werden.

Göttriks Plan ist nicht daran gescheitert, daß er utopisch gewesen wäre. Einen Schritt nach dem andern hatte Göttrik getan. Und jedem Schritt war Erfolg beschieden gewesen. Das waren keine Utopien, sondern militärische und politische Wirklichkeiten, die weitere Erfolge verhießen. Er durfte sehr wohl sich befugt wähnen, den entscheidenden Schlag zu wagen. Und Karl hatte allen Grund, in eigener Person der Gefahr aus dem Norden entgegenzutreten. Dennoch scheiterte der Plan. Eines nämlich hatte Göttrik nicht in seine Überlegungen aufnehmen können, die Untreue eines Gefolgsmannes. Als Göttrik gegen Karl ins Feld zog, wurde er von einem „Satelliten" ermordet. Sein Nachfolger Hemming schloß 811 an der Eider mit Karl Frieden, der nun nichts mehr vom Norden zu fürchten brauchte.

Mit Göttrik verließ ein Großer den Schauplatz der Geschichte. An dieser einen Persönlichkeit hatte alles gelegen. Sie scheiterte an der Sinnlosigkeit eines Zufalls, an der Tücke des Meuchelmordes. Als sie ins Grab sank, wurde auch der größte konstruktive Plan des Nordens zu Grabe getragen.

Emerich Schaffran

Paul Warnefried, ein germanischer Geschichtsschreiber

Für jede Beschäftigung mit der Geschichte der Langobarden in Italien bildet bis zum heutigen Tag des Paul Warnefried, genannt Paulus Diaconus, großes Geschichtswerk „Historia langobardorum" eine in jeder Hinsicht bedeutende Quelle. In diesem Werk wurden vom Verfasser wichtigste, oft einzigmalige Materialien über diese ferne Zeit aufbewahrt und darüber hinaus setzte Paulus seinem Volk und dessen damals schon sagenhaft gewordenem Brauchtum ein Denkmal schönster Verbundenheit. Kein zweiter germanischer Stamm besitzt einen eigenblütigen Geschichtsschreiber von solcher rührenden Treue und von einem solchen offenen Bekenntnis zu seinem Volk.

Paul Warnefried, Sohn des Warnefried und der edlen Theudelinde, wurde um 730 entweder in Cividale oder in dem im Herzogtum Friaul liegenden Küstenstädtchen Monfalcone geboren. Er gehörte einem edlen Geschlecht an, dessen Ahnherr Leupichis einst mit König Alboin im Jahre 567 nach Italien gekommen war und dann mit Gisulf, dem ersten Herzog von Cividale, in dieser Stadt blieb.

Als der junge Paul sein 12. Lebensjahr erreichte, kam er, dank der Fürsorge des großen Langobardenkönigs Liutprand, an den Hof nach Pavia und genoß dort eine umfangreiche höfische und humanistische Erziehung. Sein bedeutendster Lehrer war ein Lateiner Flavianus, dessen Unterricht Paulus noch in seinem hohen Alter dankbar gedenkt. In Pavia, wo eine „Hohe Schule„ bestand, die wieder Zeugnis von den edlen Kulturbestrebungen der als barbarisch verschrienen Langobarden ablegt, genoß Paul sogar Unterricht im Griechischen. Er wurde auf diese Weise einer der wenigen damaligen westeuropäischen Gelehrten, die beide klassischen Sprachen beherrschten.

Nach dem Tode des Königs Liutprand hüllt sich das weitere Leben des Paulus auf längere Zeit in Dunkel. Am glaubwürdigsten sind unter den vielen Berichten darüber jene, die ihn bis zur Zeit des letzten Herrschers der Langobarden namens Desiderius am Hof zu Pavia eine geachtete Stellung einnehmen lassen. Wie er zu den Königen Ratchis und Aistulf stand, wissen wir nicht. Da seine viel später begonnene „Geschichte der Langobarden" mit dem Tod seines Gönners und Königs Liutprand abbrach, geben auch keine vorbereitenden Aufzeichnungen des Geschichtsschreibers Aufschluß, wie er die mitunter seltsam krause Regierung dieser Könige beurteilte. Sicher ist nur seine schon um 763 bezeugte Anhänglichkeit an den langobardischen Herzog Arichis von Benevent und an dessen edle, kunstsinnige Gattin Adelperga, einer Tochter des letzten Langobardenkönigs Desiderius. Bald nach 763 scheint Paul, vielleicht der trostlos werdenden politischen Lage in Oberitalien überdrüssig, dauernd oder wenigstens immer auf längere Zeit nach Benevent übersiedelt zu sein. Dort leitete er die Studien der Herzogin und schrieb zu ihrer Ausweitung sein erstes Hauptwerk: „Die römische Geschichte". Dieses umfangreiche Werk, wie damals üblich auf älteren Autoren fußend und diese kritisch ergänzend, wurde um 773 der Herzogin mit einem wunderbar tiefen und gehaltvollen Begleitbrief überreicht.

Noch vieles anderes schrieb Paulus für das herzogliche Paar. Gelegenheitsgedichte und Inschriften entstanden, darunter auch der noch heute von der katholischen Kirche verwendete Lobgesang auf Johannes den Täufer. Nach dessen Versanfängen benannte Jahrhunderte später Guido von Arezzo seine bis heute gültigen Musiknoten:

UT queant laxis REsonare fibris
MIra gestorum FAmuli tuorum
SOlve polluti LAbii reatum, Sancte, Joannes!

In der Zeit des Zusammenbruches des langobardischen Staates, also um 774, nahm dann Paul, nur von reinen und frommen Bestrebungen und keinerlei Nützlichkeitsgedanken geleitet, die geistlichen Weihen als einfacher Kleriker und ging bald darauf, Ruhe für sich und seine Studien suchend, in das berühmte Mutterkloster des Benediktinerordens nach Monte Cassino.

Hier schrieb er seine „Geschichte der Langobarden" und noch manche andere Arbeit in gebundener oder freier Sprache. Von Monte Cassino aus bat Paulus, der nunmehr den mönchischen Zunamen Diaconus führt, in einer Elegie vom Jahre 782 Karl d. Gr. um Gnade für seinen Bruder Arichis. Denn dieser war als Teilnehmer an einem mißglückten Aufstand der Friulaner gegen die verhaßte fränkische Herrschaft in Gefangenschaft geraten, und seine zahlreiche Familie lebte in größter Not. Diese dichterische Bittschrift hatte vollen Erfolg. Karl wurde überdies auf den doch schon berühmten Paulus aufmerksam und berief ihn an seinen Hof nach Metz. Dort verbrachte er, von allen hoch geehrt, einige Jahre, und dort verglich man ihn schon mit Homer, Horaz und Vergil.

Bei diesem Eingreifen Karls zeigte sich deutlich der Unterschied im Charakter der beiden Brüder Warnefried. Arichis verharrte auch nach seiner Freilassung in starrer Gegnerschaft zu Karl, der für ihn der Unterdrücker des langobardischen Volkes blieb. Paulus hingegen trat zu Karl in ein fast freundschaftliches Verhältnis, denn der Benediktiner war keine Kampfnatur, sondern beschaulich und nachgiebig und durch den Einfluß der Kirche übervölkisch angeglichen. In Metz störte ihn nur der Lärm der Hofhaltung und oft sehnte er sich nach der klösterlichen Stille von Monte Cassino. So schrieb er einmal, am 10. Jänner 783, an seinen Abt, daß das Leben hier in Metz im Vergleich mit seinem Kloster ein Kerker und ein ewiger Sturmwind sei.

Endlich beurlaubte ihn Karl und im Jahre 787 ist Paulus wieder in Monte Cassino und schreibt an seiner Langobardengeschichte weiter. Bevor er die letzten Kapitel auch nur in groben Umrissen skizzieren konnte, raffte den stillen, sanftmütigen Gelehrten der Tod dahin. Das geschah am 13. April eines unbekannten Jahres, wohl 799, mitten im blühenden campanischen Frühling. Paulus wurde im Kapitelsaal seines Klosters beigesetzt und noch lange las man dort die von seinem Schüler Hildric verfaßte rühmende Grabschrift.

Paulus lebte, von allen geliebt, als stiller Gelehrter. Von seinen Werken besitzen nur seine Geschichtsbücher großen Wert, denn zum Dichter, der er gern sein wollte, fehlte ihm der hohe Schwung. Im Religiösen war er allem Dogmatisch-Überspitzten ebenso abgeneigt, wie allem übertriebenen Wunderglauben, und er betrachtete auch die kirchlichen Dinge in ruhiger, ausgeglichener Weise. Ungewöhnlich umfassend gebildet und als Mönch seiner Kirche ergeben, blieb er trotz allem und bei aller Bewunderung Karls ein überzeugter Langobarde, denn sonst hätte er seinem Volk nicht in seiner Langobardengeschichte jenes Denkmal schönster Verbundenheit setzen können.

Als er einst für die Herzogin Adelperga seine „Römische Geschichte" schrieb, schloß er sie mit dem Fall des ostgotischen Reiches einstweilig ab, da er das Werk bis herauf in seine Tage fortsetzen wollte. Dann kamen unruhige Zeiten der Verhinderung und erst spät in der klösterlichen Ruhe konnte er den alten Plan wieder aufnehmen. Und nun wurde ein eigenes Buch daraus.

Diese *Historia langobardorum* beruht auf keiner persönlichen Quellenforschung, sondern sie ist, wie damals üblich, aus älteren Schriftstellern und Berichten zusammengetragen und durch die noch frische langobardische Tradition ergänzt. Überall fühlt man dennoch eine sichtende und kritische Hand und eine unbestechliche Wahrheitsliebe. Diese „Geschichte der Langobarden" beginnt in fernster Urzeit und endet mit dem Tode des Königs Liutprand, 743. Alles weitere fehlt. Ob der Gram über das Unglück seines Volkes die Fertigstellung verhinderte, oder ob der Tod hier einen allzufrühen Schlußpunkt setzte, wir wissen es nicht. Da aber die letzten Bücher im Gegensatz zu den ersten vier eine stilistische Ausfeilung vermissen lassen, so ist doch eher ein vorzeitiger, duch den Tod herbeigeführter Abbruch der Arbeit anzunehmen.

In der Geschichte der Langobarden sind viele köstliche Sagen, Märchen und Anekdoten eingestreut. Gerade sie machen uns das Werk heute so liebenswert. In diesen Stücken sehen wir nicht nur Perlen echter Poesie, sondern auch köstliche Berichte über ältestes germanisches Brauchtum in betont nordischen Zügen und erkennen darin ein auf seine Vorzeit stolzes Volk. Kein anderer germanischer Stamm besitzt eine solche hochwertige, von einem Volksgenossen geschriebene Geschichte, und am wenigsten eine solche Fülle in schönster Form gesammelter eigener Sagen und halbgeschichtlicher Berichte. Dies alles macht es begreiflich, daß bis in das hohe Mittelalter hinauf des Paulus „Langobardengeschichte" fast ein Volksbuch wurde. Erst die Neuzeit hat sie dann vergessen und die Bemühungen der Gebrüder Grimm, von Gervinus und Abel blieben erfolglos. Jetzt wird das anders werden.

Die strenge Geschichtsforschung schilt zwar diese Anekdoten als poetische Erfindungen. Wer wollte aber auf diese Gedichte in Prosa verzichten, da sie uns lebendige Menschen von unserem Fleisch und Blut darstellen, glaubhafter darstellen, als dies die genaueste Forschung je vermöchte? Und schließlich wird in diesen Kostbarkeiten von deutschen Märchen

und Erzählungen auch mehr als nur ein Körnchen Wahrheit stecken, denn der Volksgenosse, der lange vor Paulus diese Dinge aufzeichnete, wird doch auch irgendwelche Tatsachen hineingewoben haben.

Cividale, die Vaterstadt, hat Paulus Diaconus immer hoch geehrt. Den Mittelpunkt der schönen und kunstreichen Stadt bildet die Piazza Paolo Diacono mit einem Standbild des Geschichtsschreibers, und an ihrer Nordseite wird ein altes Haus als sein Geburtshaus bezeichnet. Doch stammt es erst aus dem 14. Jahrhundert und nichts belegt, daß einst Paul Warnefried hier das Licht der Welt erblickt hätte.

Wilhelm Peßler

Die Neuaufstellung des Niedersächsischen Volkstumsmuseums in Hannover

Wer den gegenwärtigen Zustand und die Entwicklungsmöglichkeiten des Niedersächsischen Volkstumsmuseums in Hannover verstehen will, der muß ganz kurz sich auch mit der Vergangenheit dieses Museums beschäftigen. Das Sammelgebiet für das Museum ist das alte Niedersachsenland, dessen Bevölkerung seit jeher ein starkes Heimatgefühl besaß und auch stets bereit war, für die Heimat ihren Mann zu stehen, wie die Namen Teutoburg und Waterloo beweisen. Gerade hier verband sich das Heimatliche stark mit dem Vaterländischen; vielleicht hängt es auch hiermit zusammen, daß die großen Heimatmuseen in Hannover, Braunschweig und Celle sich zunächst als vaterländische Museen bezeichneten.

Das damalige Vaterländische Museum in Hannover, das im Jahre 1903 von der Stadtverwaltung gegründet wurde, war von vornherein ein kulturgeschichtliches Heimatmuseum. Es umfaßte drei Hauptabteilungen, nämlich die Stadtgeschichte der Stadt Hannover, die Landesgeschichte des Landes Hannover und die Volkskunde Niedersachsens. Diese letzte der niedersächsischen Volkskunde gewidmete Abteilung umschloß sehr wertvolle Bestände, die neuerdings in zunehmendem Maße um so mehr gewertet wurden, je mehr sie ein Spiegel uralten Germanenerbes in Niedersachsen waren. Wiederholt habe ich versucht, ihre wissenschaftliche und museale Auswertung zu fördern. Mein Bestreben geht dahin, das Niedersachsentum im Rahmen des gesamten Deutschtums zu verstehen und verständlich zu machen. Gestützt auf die Grundlage der Denkmalpflege, die die Denkmäler der Kultur der Vergessenheit und der Vergänglichkeit zu entziehen sucht, war die wissenschaftliche Forschung bestrebt, sie in den großen Zusammenhang der räumlichen und zeitlichen Gegebenheiten zu stellen. Im Anschluß an den Eigenwert und die Schönheit der Museumsstücke und an die mit ihrer Betreuung verbundene wissenschaftliche Tätigkeit ergab sich von selbst eine ausgedehnte volksbildnerische Arbeit, die sich nicht in übersichtlicher Gruppierung und klarer Beschriftung erschöpfte, sondern durch Führung und Vortrag das Germanenerbe für die Gegenwart lebendig zu gestalten suchte.

Die vom Nationalsozialismus geweckten Kräfte des neuen Deutschlands kommen auch dem Museum zugute. Den neuen Zielen entsprechend sollten die im Museum vorhandenen Werte eine volle Ausschöpfung erfahren. Die Grundlage hierfür mußte eine völlige Neugestaltung der Vorführungsart sein. Eine solche erforderte für die volkskundlichen Bestände vor allem mehr Platz, als bisher in dem dreiteiligen Heimatmuseum vorhanden war. Der nötige Raum wurde dadurch geschaffen, daß die Baulichkeiten an der Prinzenstraße ausschließlich für die Volkskunde freigegeben wurden unter Hinausverlegung der beiden anderen Abteilungen. Von diesen wird die landesgeschichtliche augenblicklich als eigenes Museum im Georgspalais eingerichtet, während für die stadtgeschichtliche der endgültige Aufstellungsort noch nicht festliegt. So gewann die volkskundliche Abteilung genügend Platz und Unabhängigkeit, um an der alten Stelle, aber in gänzlich neuer Aufmachung und mit gänzlich neuem Namen, eine fröhliche Auferstehung zu feiern.

Mit der neuen Bezeichnung „Volkstumsmuseum" ist nicht nur eine Namensänderung, sondern weit darüber hinaus ein ganzes Museumsprogramm gegeben. Denn Volkstum ist die beharrliche Grundlage der deutschen Kultur; Volkstum soll in seiner Lebendigkeit und mit seinen Ewigkeitswerten im Museum unmittelbar zur Geltung kommen. Dabei gibt die streng wissenschaftliche Volkskunde natürlich die Richtlinien an; aber im Museum soll möglichst das Volkstum durch die von ihm geschaffenen Denkmäler selbst zum Besucher sprechen, ebenso wie in einem Kunstmuseum die Kunstwerke selbst die Hauptsache sind und nicht die Kunstgeschichte, so gänzlich unent-

behrlich diese auch für die Bewertung der Einzelstücke, ihre entwicklungsgeschichtliche Einordnung, ihre museumsmäßige Vorführung und ihre volksbildnerische Erklärung ist. Auch soll das Museum und seine Wirkung auf das niedersächsische Volk von einem in den Lehrmeinungen der Volkskunde etwa eintretenden Wechsel möglichst unabhängig sein.

Für die Neugestaltung waren folgende Grundsätze maßgebend: Die Reihenfolge der Anordnung schließt sich streng an den Aufbau der Volkstumswissenschaft an, die ja als Spiegelbild des Volkstums die Grundlagen und die natürliche Gliederung des Volkstums wiedergibt. Diesem Ideal zu folgen war dadurch ermöglicht, daß das ganze, drei große Geschosse umfassende Hauptgebäude völlig freigemacht war und nun bauliche Umänderung und museale Ausnutzung je nach Bedarf erlaubte. So konnte es gelingen, den in jedem Museum notwendigen Einklang von Raum, Lebensgebiet und Sammelbestand zu erreichen. Denn die Räume konnten ja durch bauliche Änderungen so gestaltet werden, wie es die Bedeutung, die Größe und die Reihenfolge der Lebensgebiete einerseits, der Umfang der sie vertretenden Sammlungsgegenstände andererseits erheischten. Hierbei brauchte man nicht sklavisch auf die bis jetzt vorliegenden Bestände allein Rücksicht zu nehmen, sondern konnte dort, wo sie für eine Schausammlung zu umfangreich waren, das für die Schaustellung Überflüssige in die wohlgeordnete Studiensammlung verweisen, die zu gering vertretenen Lebensgebiete aber durch Neuerwerbungen zu der ihrer würdigen Größe erweitern. Wieweit es gelungen ist, dem Ideal nahezukommen, möge der Besucher entscheiden. Angestrebt wurde jedenfalls, das Museum als solches zu einem Kunstwerk zu gestalten, zu einer Schau, wo die Gegenstände die Hauptsache sind und alle unterstützenden Vorführungsmittel bescheiden zurücktreten, wo die Gegenstände selbst sprechen und schon dadurch allein die lebhafte Anteilnahme der Besucher erwecken. Klarheit und Übersichtlichkeit der Anordnung sind dabei die Hauptforderungen. Erklärung der Gruppen und Einzelstücke tritt überall hinzu, aber stets bewußtermaßen in maßvoller Zurückhaltung; dabei sind die zeichnerische und die geographische Arbeits- und Darstellungsweise willige und gern gesehene Helfer, während die rein belehrende Art der Leitsätze und Erklärungen stark zurücktritt, nie aber „dozierend" werden darf. Man war bemüht, das Museum so zu gestalten, daß es von den bekannten Typen der „Rumpelbude" und der „Trichter-Anstalt" gleich weit entfernt blieb.

ABB. 1. ITHKLIPPE (Abteilung Lebensraum)

Entsprechend der Vierteilung des gesamten Volkstums nach der Art der Erscheinung in die Hauptgruppen Körper, Geist, Sprache und Sache ist auch die Gesamtheit der ausgestellten Museumsbestände in vier Hauptabteilungen gegliedert, die aber in einem sehr verschiedenen Umfange auftreten. Denn auch das Maß, in welchem die jeweilige Abteilung an der Schau beteiligt ist, ordnet sich natürlich dem musealen Wesen des Ganzen unter. So ist es selbstverständlich, daß die sachliche Kultur den meisten Raum einnimmt, während z. B. das Sprachliche ganz außerordentlich zurücktritt. Daß die Grundlagen des Volkstums berücksichtigt werden müssen, ist ebenso selbstverständlich wie die Tatsache, daß dies nur in einem bescheidenen Ausmaße geschehen darf.

Beginnen wir jetzt unseren Rundgang durch die Schausammlung, so grüßt uns zunächst im Eingangsraum das Bildnis des Führers, der Großdeutschland schuf als ein Reich, das auf dem Volkstum gegründet ist. Hier finden wir auch in zwei Sondergruppen die gestaltenden Ursachen des niedersächsischen Volkstums, nämlich einerseits den Lebensraum, andererseits die Bevölkerungszusammensetzung mit ihrer rassenmäßigen Einwirkung. In beiden Gruppen schafft je ein Modell in dem großen Maßstabe 1:100000 Übersichtlichkeit und Verständnis. Das Landkartenrelief, das den Lebensraum vielfarbig vorführt, bringt uns

sofort zum Bewußtsein, daß Niedersachsen die einzige deutsche Landschaft ist, die am Gebirge und am Meere teil hat und daß es nach Höhenlage und Bodenbedeckung größte Mannigfaltigkeit aufweist: im Südosten der Eckpfeiler Niedersachsens, der waldbedeckte Harz, eine geschlossene und doch durch viele Täler gegliederte Gebirgsmasse; anschließend das Hügelland der Leine und der Weser, in viele Höhenzüge und fruchtbare Talmulden zerfallend und dabei doch durch die Flüsse Leine und Weser zu größeren Einheiten gegliedert; das reiche Vorland des Gebirges, allmählich übergehend in das ärmere Flachland mit seinen sandigen Moränenzügen, breiten Flußauen und weiten Mooren, das durch Ems, Weser und Elbe mit ihren Nebenflüssen zerteilt wird; schließlich das Küstengebiet mit den Marschen an Fluß und Meer und die Inseln. Welche Schönheit und Mannigfaltigkeit des Landschaftsbildes aus und auf der soeben geschilderten Vielheit der Bodengestalt und -bedeckung erwächst, das zeigen prächtige Großphotos an den Wänden, eine Auswahl aus Tausenden von Aufnahmen begeisterter Heimatfreunde.

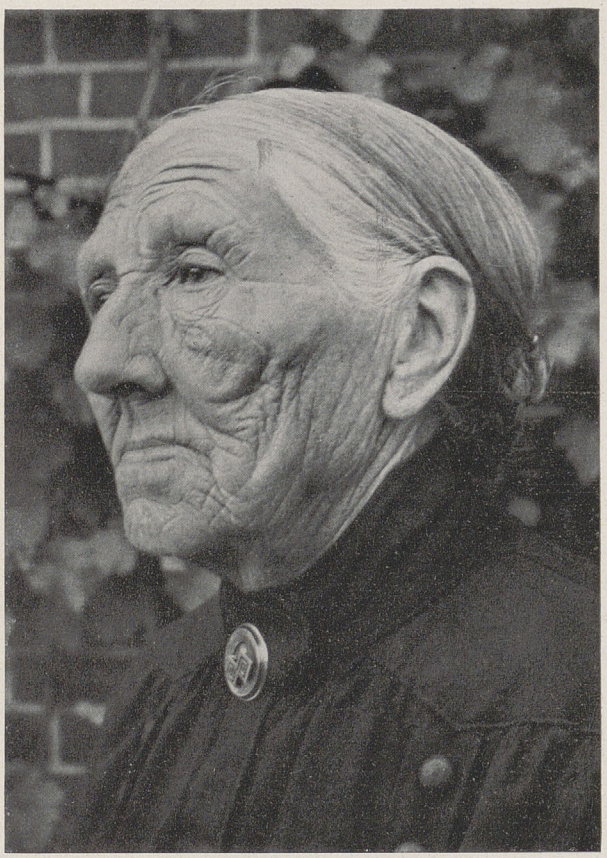


ABB. 2. BÄUERIN VON DER NIEDERWESER (Abteilung Rasse)

In anderer Weise als der Lebensraum ist die rassen- und herkunftsmäßige Zusammensetzung der Bevölkerung an der Bildung von Wesen und Äußerungen des Volkstums beteiligt. Das ersehen wir aus der großen Reliefkarte, die statt der Bodenbenutzung die Verteilung der das Volk Niedersachsens zusammensetzenden Stämme und Stammesgruppen vorführt. Wie im Laufe der Jahrhunderte und Jahrtausende deren Namen einander im Lande Niedersachsen ablösten, so erscheinen auf der Reliefkarte deren Namen nacheinander in farbig verschiedener elektrischer Schaltung: zuerst flammen in weiter Ausdehnung die drei Stammesgruppen der Ingwäonen „am Ozean", der Istwäonen am Mittelgebirgsrande und der Herminonen im Osten auf, später erscheinen die Einzelstämme der Friesen und Chauken, Angrivarier, Langobarden und Cherusker, nachher die Sachsen, die von Holstein ihren Namen über die Elbe südwärts bis zur heutigen niedersächsischen Sprachgrenze tragen, und schließlich als Einsprengsel auf Grund wirtschaftlicher Notwendigkeit deichbauende Holländer in den Marschen und metallschürfende Obersachsen aus dem Erzgebirge im Harz. Großphotos in derselben Größe und Einrahmung wie in der Gruppe Lebensraum veranschaulichen hier Aussehen und Gehaben der Bevölkerung in den verschiedenen Landschaften; germanische Blondheit kommt hier durchaus zur Geltung. In dieser Gruppe ist also eine der vier Hauptabteilungen, nämlich die Körperlichkeit, schon mit behandelt. Dem Niedersachsentum im Auslande gilt eine umfangreiche Sondergruppe.

Die große Hauptabteilung der Sachen beginnt mit der größten, wichtigsten und bodenständigsten, nämlich dem Bauernhause. Entsprechend dem Umfang und der Geschlossenheit dieser Gruppe ist ihr auch ein eigener Saal gewidmet, so daß hier Museumsraum und Museumsbestand im vollsten Einklange sind. In übersichtlicher Anordnung treten hier die drei verschiedenen Haustypen, die an Niedersachsen beteiligt sind, in zahlreichen sorgfältig ausgeführten Modellen auf. Ihre Auswahl und Zusammenstellung erfolgte so, daß aus jeder Landschaft die herrschende Hauptform in dem jeweilig vorhandenen schönsten Beispiel erscheint. Am klarsten und ansprechendsten tritt altgermanische Überlieferung im niedersächsischen Haus zutage, das sowohl in der Zimmerungsart und ihrer Statik wie in der hohen Halle der Mittellängsdiele altüberlieferte Meisterleistung der Holzbeherrschung und der Raumgestaltung bis heute fortführt. Auch die Entwicklung des Typus ist gut zu erkennen: sie führt vom Kübbungshaus mit seinen zwei Ständerreihen über das Dreiständerhaus zum hochwandigen Vierständerhaus, Einheitstypen, die gleichwohl durch Speicher und Scheune ergänzt werden. Den ganzen Zauber des Herdplatzes mit dem heiligen

Herdfeuer läßt uns das in natürlicher Größe aufgeführte „Flett", das einem Dorfe nördlich von Hannover entstammt, voll empfinden. Das Haus der küstenbewohnenden Friesen ist durch Beispiele aus der Marsch und von der Geest vertreten. Wir erkennen deutlich, daß bei ihnen Baugefüge und Einheitlichkeit an niedersächsische Art erinnern, während die seitliche Lage der Längsdiele und die Benutzung des Mittelschiffs als Banseraum friesische Sondermerkmale sind. Im Gegensatz zur niedersächsischen und friesischen Bauart weist der mitteldeutsche Haustypus des südöstlichen Hügellandes ausgesprochene Querteilung auf, außerdem Neigung zur Zweigeschossigkeit und zur Gehöftbildung, welch letztere durch Zweiseithof, Dreiseithof und Vierseithof veranschaulicht wird; Zusammenziehung zu einem Einhaus trotz Querteilung erzwingt dann das wind- und kältereiche Klima des Oberharzes, dessen Waldwirtschaft weiterhin noch durch eine echte Rundhütte der Köhler vertreten ist. Die Sockel der Modelle der Häuser aus dem Harz und seinem Vorlande sind aus echter Grauwacke und echtem Porphyr hergestellt. Bodenständigkeit in Bauform und Baustoff zeigt auch die Dorfkirche, die durch ein Beispiel aus der Lüneburger Heide vertreten ist.

In anderer Erscheinungs-, Verbreitungs- und Entwicklungsweise als das Bauernhaus trägt die Bauernstube zu dem überraschend reichen Kulturbilde unserer Heimat bei. Davon überzeugen wir uns, wenn wir den großen Saal im ersten Obergeschoß mit seinen elf Bauern- und Handwerkerstuben durchwandern. Hier ist jeder Regierungsbezirk vertreten. Besonders anheimelnd wirkt gleich zuerst die dem Regierungsbezirk Osnabrück entstammende Bentheimer Küche, eine nach Raumgestalt und Ausstattung glückliche Weiterbildung des Fletts, altertümlich durch das offene Herdfeuer und die zugehörige Einrichtung, unter der eine riesige eisengeschmiedete Feuerstülpe besonders gefällt, behaglich durch die vertäfelte Herdwand mit Stuben- und Wandbettentüren, geschmückt durch die Fliesen des Kamins und den oben an der Herdwand hinziehenden Fries aus Zinn- und Tontellern in ein-, zwei- oder dreifacher Reihung. Holländischen Einfluß verrät die den Regierungsbezirk Aurich vertretende ostfriesische Sommerküche mit ihrer Kaminausstattung und ihren Wandtellern; die senkrechten Schiebefenster deuten auf die Nähe des sturm- und regenreichen Meeres. Hier wie bei jeder der Bauernstuben unseres Museums verschafft uns die zeichnerische Darstellungsweise eine klare Vorstellung von der Lage der Stube in dem betreffenden Bauernhause durch einen Lageplan und von der Verbreitung der Stubenform in der betreffenden Landschaft durch eine Landkarte. Aus dem Reg.-Bez. Lüneburg erscheint die reiche Marschenkultur der Winser Elbmarsch mit einer Stubeneinrichtung, die durch den großen Fayencekachelofen mit seinem Nelkenmuster und die hochentwickelte Holzeinlegekunst der Möbel anziehend wirkt; sogar die Stubentür war einst ein Hochzeitsgeschenk, wie ihre Inschrift beweist: „Diese Stubentür haben die Handorfer Jungfern verehret 1787". Aus dem Reg.-Bez. Hannover künden schwere dunkle Eichenmöbel aus der Grafschaft Diepholz von kraftvollem Bauerntum, das sein Wohnen durch kunstvoll geflochtene Matten aus den Binsen des nahen großen Sees Dümmer behaglich zu gestalten weiß. Die vielfältige Beschäftigungsweise einer Oberharzer Familie spiegelt sich in der Ausstattung einer Bergmannsstube aus dem Reg.-Bez. Hildesheim; hier deutet eine auf der Kommode liegende „Druse" auf die Bodenschätze des Gebirges, Feuerungsholz und Bezeichnungshammer auf den Waldreichtum der Gegend, Käsenäpfe auf die Milchwirtschaft mit ihrem Harzkäse, eine Klöppel-Lade auf kunstfertigen Nebenerwerb und die an der Wand hängende Zither auf die Sangeslust der obersächsischen Bevölkerung der Harzer Bergstädte. Der Reg.-Bez. Stade mit seinem Wechsel von Marsch und Geest auf verhältnismäßig kleinem Raum ist durch eine reiche Stube aus dem fruchtbaren Alten Lande und eine einfache Ausstattung aus der ärmeren Gegend von Bremervörde vertreten; die Farbenfreudigkeit der Möbel und der Wände des Alten Landes gestalten den Marschenraum zu einem Schmuckkästchen. Ein wichtiges Beispiel für die Stubenentwicklung in einer und derselben Gegend bietet sich in der Gegenüberstellung zweier Bauernzimmer aus den Vierlanden: die ältere von 1653 erfreut durch kraftvolle Eichenholzschnitzerei an Decke und Wänden, die jüngere von 1800 durch bilderreiche Intarsia an allen Möbeln.

Eine willkommene Ergänzung zu den Bauernzimmern mit ihrem fertigen Hausrat sind die Handwerksbetriebe, in denen dieser hergestellt wird, so z. B. eine Kiepenflechterei aus den Sieben Bergen an der Leine und eine Töpferei aus dem Werratal, beide besonders wichtig dadurch, daß Flechterei und Tonarbeit zu den ältesten Gewerben gehören; in beiden Fällen bildet das Hauptwerkzeug, dort die Ziehbank, hier die Drehscheibe nicht nur kulturgeschichtlich, sondern auch museumsmäßig einen Mittelpunkt. Zu den vollständigen Betrieben und Stuben treten noch zwei Museumsräume mit Einzelmöbeln, namentlich großen Schränken, die wegen ihrer beträchtlichen Ausmaße auch eines besonderen Platzes zu ihrer Vorführung bedürfen. Einige der Schränke sind die Verkörperung niedersächsischen Geistes: kraftvoll, zweckmäßig, allem Spielerischen abgewandt, ein starker Gegensatz zu den süddeutschen Fassadenschränken. Unter

den Truhen, deren Entwicklung in einer Reihe vorgeführt wird, ist die Stelzentruhe die einfachste und schönste Form, die in uralte Zeiten zurückreicht. Mächtige Salzfässer, mit Pferdekopf und Spruch geschmückt, ahmen die Form des Niedersachsenhauses nach. Die Bettpfannen, die zum Erwärmen der Betten an der ganzen Nordseeküste nötig sind, gewinnen durch die Kunstfertigkeit ihrer Messingdeckel hohe Bedeutung. An gewaltigen Kesselhaken bemerken wir heilige Tiere der Urzeit, wie Schlange und Eber.

Bodenständigkeit und Sachlichkeit beherrschen auch die übrigen Erzeugnisse der niedersächsischen kunstgeübten Hand. Das sehen wir wieder in dem großen Raum, der die Herstellung, Bereitung und Ausschmückung der Stoffe vorführt. Die Weberei, die ehedem auf über dreißigtausend Webstühlen im Hannoverlande betrieben wurde, zeigt sich in allen Entwicklungsstufen vom Flachsbündel bis zum Leinen; ferner der Blaudruck mit seinen Mustern, die Strickerei und die Stickerei, die im Schaumburgischen und in der Winser Elbmarsch Höchstleistungen zeitigte; auch die Stickmustertücher, deren sorgfältige Ausführung die notwendige Vorstufe zu solchem Können war, sind nach Arbeitsweise und Bildgehalt höchst bedeutsam.

Ein langgestreckter Saal überrascht uns durch die Vielheit und Schönheit der niedersächsischen Volkstrachten und des bäuerlichen Schmuckes.

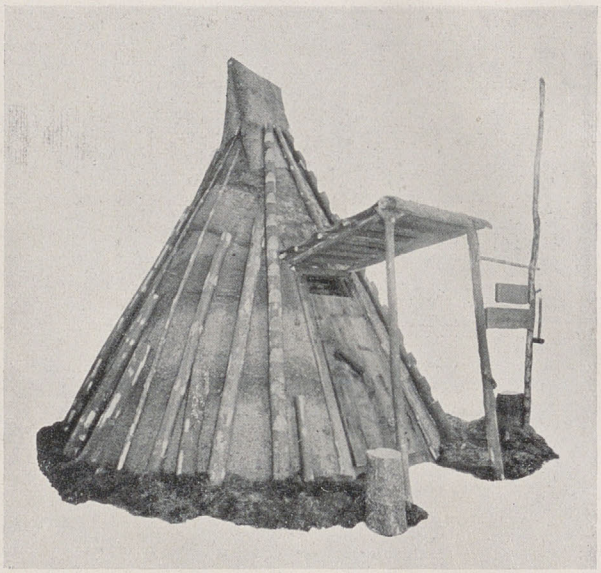


ABB. 3. WALDARBEITER-KÖTE aus dem Oberharz mit „Hillebille" (Abteilung Bauernhaus)

Jene sind in drei riesigen Schaufenstern der linken Wand vorgeführt, während ihnen gegenüber auf der rechten Wand neun mit dunkelgrünem Samt ausgeschlagene Schaukästen in künstlicher Beleuchtung die Mannigfaltigkeit und Zierlichkeit der Schmuckstücke erkennen läßt. Übersichtlichkeit und Verständlichkeit wird dadurch gefördert, daß sich

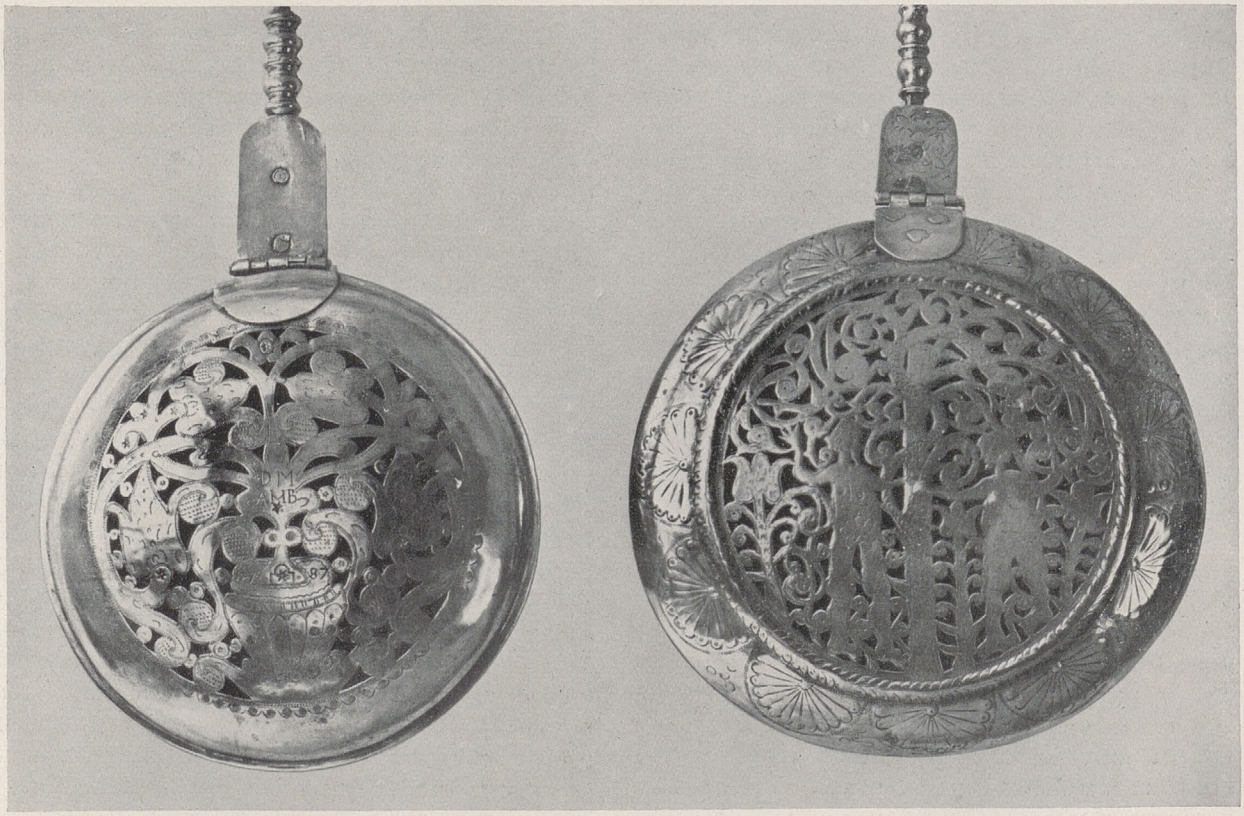


ABB. 4. MESSING-BETTPFANNEN aus Ostfriesland (Abteilung Volkskunst)

ABB. 5. OSTFRIESISCHE SOMMERKÜCHE *(Abteilung Bauernstuben)*

der Dreiteilung des Raumes auch eine geographische Dreigliederung der Museumsbestände anschließt: das Schaumburger Land, die weiten Geestbezirke, die reichen Marschen. Wie kraftvolles Bauerntum in eigenständischer Tracht städtische Einflüsse verarbeitete, wie fleißige Frauenhand die Trachtenstücke schmückte, wie zeitlicher Anlaß des Tragens und kirchliche Regelung verschiedene Trachtenarten schuf und wie all dieses durch landschaftliche Sonderung Abwandlungen erhielt, das kommt hier deutlich zum Ausdruck. Den wirkungsvollen Abschluß des Saales bildet Fritz Mackensens berühmtes Gemälde „Gottesdienst im Moor", das schmucke Trachtengestalten in herber Heimatlandschaft zeigt.

Hiermit ist ein Übergang zur geistigen Volkskunde geschaffen, die nun in den folgenden Räumen durch Brauchtum und Recht, Symbolik und Volksdichtung vertreten ist. Innerhalb des Brauchtums ergibt sich im Anschluß an die Museumsräume die sachliche Gliederung in Bräuche der Arbeit, des Rechtes und der Unterhaltung und in solche des Lebenslaufes und des Jahreslaufes. Aus den Gegenständen des Lebenslaufbrauchtums sind die Hochzeitskronen und die für unverheiratet Gestorbene bestimmten Totenkronen hervorzuheben. Den Mittelpunkt der Gruppe der Jahreslaufbräuche bildet in einer Landschaft, in deren Mitte am Bückeberg jährlich Hunderttausende aus ganz Deutschland das Erntedankfest feiern, naturgemäß die Ernte, reichlich vertreten durch verschiedenste Formen von Erntekronen und Erntehähnen, wobei der Hahn als altes Sinnbild der Fruchtbarkeit oft genug zur Geltung kommt. Fastnacht, Ostern und Pfingsten bieten Züge uralter Verehrung des Frühlings, der Sonne und des Maiengrüns. Besonderheiten der Rechtsabteilung sind Steinkreuze in bemerkenswerten Urstücken, Abbildungen aus dem Sachsenspiegel, ferner die beiden Rolande Niedersachsens in Bremen und Bederkesa und Thingplätze und Strafstätten in Abbildungen. In der Gruppe Unterhaltung kommen neben bodenständigen Kinderspielen auch die Nationalspiele wie z. B. das landschafts- und klimagebundene Klootscheeten der Friesen zur Geltung, schließlich in der kleinen Gruppe der Volksheilkunde seltene Heilmittel und Amulette und die geheimnisvolle Gabe des „Zweiten Gesichts".

Ein Ehrenraum für das mit Germanenerbe reich gesegnete Niedersachsentum ist der Saal der Symbolik. Von der einen Längswand ragen fünf mächtige Rähme, die Schutzdecken des offenen Herdfeuers, weit herein, mit gewaltigen Pferdeköpfen oder kleineren Morgensternen geschmückt. Von der anderen Wand grüßen in acht Urstücken

ABB. 6. TÖPFEREI AUS DEM WERRATAL *(Abteilung ländliche Handwerksbetriebe)*

die gekreuzten Pferdeköpfe von der Firstspitze des Sachsenhauses, einen einzigartigen Fries bildend, dem unten eine Reihe von Ziegelsteinmustern mit Lebensbaum und Donnerbesen, mit Odalrune und Raute, mit Mühle und Herz entspricht. Dem weihevollen niedersächsischen Flettraume entstammt ein riesiges Fußbodenpflaster aus Steinchen, das die Sonne zeigt, und eine Herdwand mit dem auf den schwarzen Ruß in Sand aufgetragenen Lebensbaum. Schränke und Truhen, Stühle und Hausrat sind mit Hakenkreuzen und Sechssternen, mit Herzen und Schlangen und anderen Sinnbildern bedeckt, eine glänzende Schau glanzvoller Überlieferung, die auch immer wieder das edle Sachsenroß zeigt.

Die letzte der Volksdichtung gewidmete Abteilung macht uns mit Reim und Rätsel der Kinder, mit Märchen und Sage, mit Lied und Volksschauspiel vertraut. Für würdige Vertretung von Witz und Humor sorgen Till Eulenspiegel. Hieronymus Freiherr von Münchhausen und Wilhelm Busch, sowie scherzhafte Darstellungen aus der Fülle der Holzschnitzereien weltberühmter Fachwerkbauten. Ein Tefiphon bringt Lieder und Schwänke, Märchen und Sagen zu Gehör, und zwar in der traulich plattdeutschen Mundart, die in einer abschließenden wissenschaftlichen Gruppe nach Wesen und Landschaftsgliederungen veranschaulicht wird.

Das Niedersächsische Volkstumsmuseum hofft durch seine Neuaufstellung auch an seinem Teile dem Wiederaufbau deutscher Kultur im Sinne Adolf Hitlers zu dienen, nicht zuletzt durch die Hervorkehrung des Germanenerbes im Niedersachsentum.

Schrifttum

Wilhelm Peßler, Niedersächsische Volkskunde, 7. Aufl. (Hannover 1922).

Deutsche Volkskunst in Niedersachsen (München 1923).

Der niedersächsische Kulturkreis (Hannover 1925).

Das Heimatmuseum im deutschen Sprachgebiet als Spiegel deutscher Kultur (München 1927).

Volkstumsatlas von Niedersachsen (Braunschweig, 1. Lief. 1933; 2. Lief. 1936; 3. Lief. 1937).

Nur die Gesinnung, womit der Mensch handelt, macht hienieden alles klein oder groß.

Ernst Moritz Arndt

Nordische Grundlagen des europäischen Handwerks

Vorgeschichte auf der 1. Internationalen Handwerksausstellung in Berlin

In einem bisher auf internationalen Veranstaltungen unbekannten Ausmaße ist der Vorgeschichte Nord- und Mitteleuropas auf der 1. Internationalen Handwerks-Ausstellung, die zur Zeit auf dem Berliner Messegelände stattfindet, Raum gegeben worden. Etwa $^1/_5$ der gesamten kulturgeschichtlichen Schau, die dem Aufmarsch des Handwerks aller Kulturnationen der Welt den historischen Hintergrund verleiht, beherrscht die Abteilung „Das Handwerk im vorgeschichtlichen Norden", die vom Reichsbund für Deutsche Vorgeschichte zusammengestellt und unter der Leitung seines Bundesführers, Professor Hans Reinerth, aufgestellt wurde. Zahlreiche deutsche Museen haben in vorbildlicher Gemeinschaftsarbeit mit dem Reichsbund kostbare Stücke aus ihren vorgeschichtlichen Sammlungen zum Gelingen der Schau beigesteuert. Und was in Originalfunden nicht beschafft werden konnte oder, wie so oft bei dürftig erhaltenen Funden aus vergänglichem Material, erst in der originalgetreuen Nachahmung richtig zur Geltung kommen konnte, ist in Nachbildungen zu sehen, deren größter Teil aus der Modellwerkstatt des Reichsbundes stammt.

Aufgabe und Bedeutung

Maßgebend für die großzügige Berücksichtigung des vorgeschichtlichen Handwerks und der geschichtlichen Dinge in dieser von Deutschland allein gestellten Abteilung überhaupt war die grundsätzliche Einstellung des nationalsozialistischen Deutschlands zum Handwerk und zum Handwerkerstande. Für uns ist der Handwerker nicht mehr der „brave Mann" des bürgerlichen Zeitalters und nicht der „Banausos" der eben ihre Hochblüte überschreitenden griechischen Kultur, sondern wieder, wie in der Vorzeit, der in der Volksgemeinschaft verwurzelte schöpferische Meister, der mit jedem Gebrauchsgerät den Alltag und damit die Arbeit für Familie und Volk sinnvoll zu ermöglichen und schön zu gestalten hatte.

Für den Vorgeschichtsforscher und jeden, der sich mit der frühesten Geschichte unseres Volkes näher beschäftigt hat, ist das volle Verständnis für die kulturelle Bedeutung des Handwerks und seiner Träger zu allen Zeiten schon deshalb besonders geläufig, sich die Bodenfunde und damit das Material, aus dem die Erforschung von Jahrhunderttausenden nordisch-mitteleuropäischer Geschichte ihre Ergebnisse gewinnt, aus handwerklichen Erzeugnissen zusammensetzen.

Nur eine Geschichtsforschung, die die schriftlichen Quellen über- und die Siedlungsfunde in ihrem geschichtlichen Quellenwert unterbewertete, konnte zu einer Unterschätzung des Handwerks und seiner Bedeutung für die europäische Kulturgeschichte gelangen.

Die eigentliche Bedeutung der vorgeschichtlichen Abteilung liegt aber darin, daß hier nicht etwa primitive Urformen gezeigt werden, deren Existenz für uns Kinder der Gegenwart gleichgültig wäre, sondern daß wirklich die Ursprünge des europäischen Handwerks der Gegenwart aus den Funden des vorgeschichtlichen Nordens zu uns sprechen. Was hier entstand, ist keine völkerkundliche Schau, der allgemeinen Bildung dienlich, sondern eine Zusammenstellung alter bodenständiger Grundlagen heutiger Handwerkszweige. Maßgebend war die durchaus praktische Erwägung, daß den Meister wichtiger Handwerksgattungen von heute der Werdegang seines Gewerbes durch die Jahrhunderte oder Jahrtausende nicht nur interessiert, sondern daß er auch praktische Lehren aus manchem vorgeschichtlichen Verfahren zu ziehen imstande sein würde.

Hierfür kann die Ausstellung natürlich nur Anregungen geben. Aber die bewundernden Augen, mit denen etwa der germanische Wagen von Dejberg in der prachtvollen Nachbildung der Modellwerkstatt des Reichsbundes ungeteilte Beachtung gerade bei den Handwerksmeistern unter den Besuchern findet, spricht hier eine eindeutige Sprache. Und weiter: Wie manche Technik des vorgeschichtlichen Goldschmiedes ist inzwischen in Vergessenheit geraten, gar nicht erst von der geschmacklichen Anspruchslosigkeit zu reden, die als Erbe eines Jahrhunderts voll Unverständnis für bildende Kunst und Kunstgewerbe heute noch nicht soweit überwunden ist, daß wir uns in diesem Punkte mit unseren germanischen Vorfahren messen könnten!

Was bedeutet es schließlich weltanschaulich, wenn der deutsche Handwerker nicht nur auf eine ein- oder zweitausendjährige Geschichte, sondern auf eine rasche und gerade Aufwärtsentwicklung seines Gewerbes und Standes seit rund 6000 Jahren zurückblicken lernt, die Jahrzehntausende nicht gerechnet, die, wie die Ältere oder der größte Teil der Mittleren Steinzeit, nur mittelbare Beziehung zu seinem gegenwärtigen Tun besitzen!

Bewußt deutet deshalb auch die Ausstellung des Reichsbundes diese frühesten Zeiten nur an, obgleich handwerklich (im engeren Sinne des Wortes) gesehen eine verfeinerte Kunstfertigkeit mit alter Tradition dazu gehörte, um etwa die Mikrolithen des Mesolithikums zu schlagen. Das Schwer-

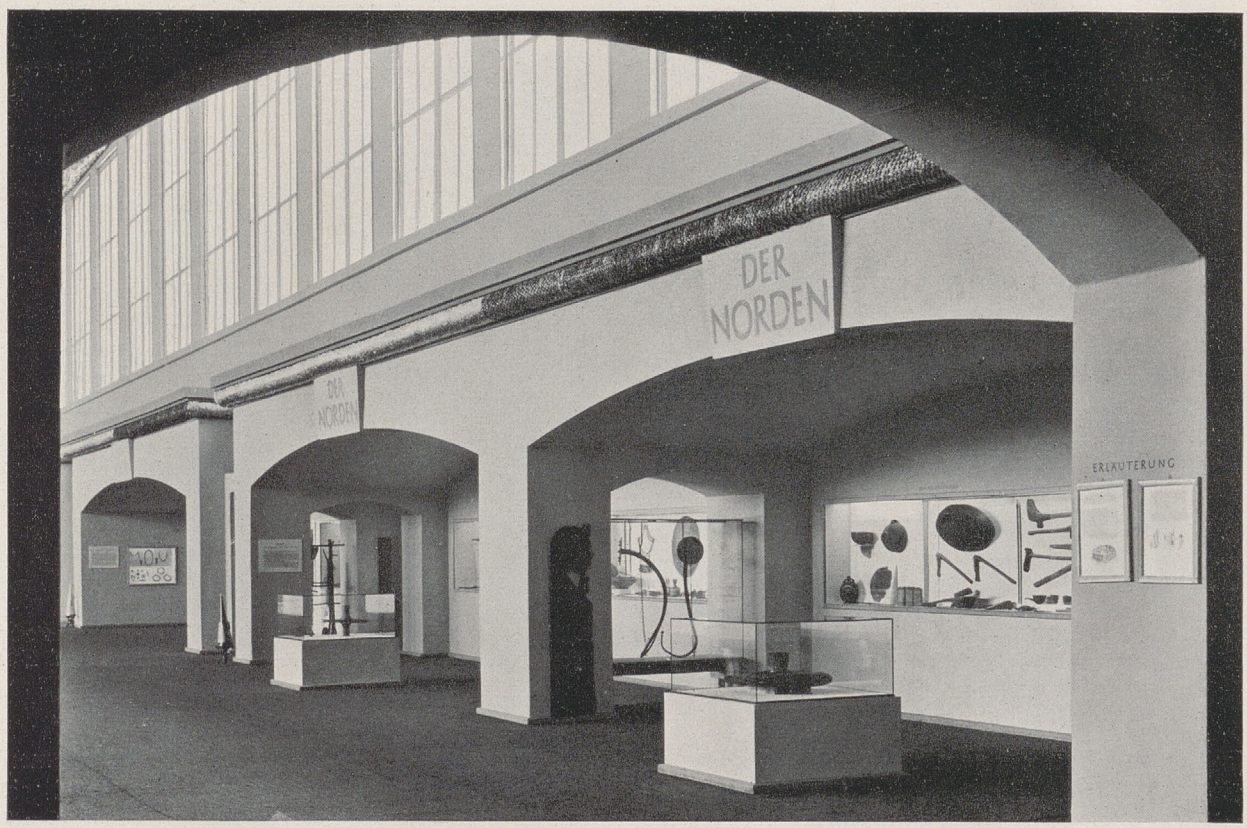


ABB. 1. DIE VORGESCHICHTLICHE HANDWERKSSCHAU „Der Norden" *Teilansicht*

gewicht der Ausstellung wurde vielmehr auf alle die Dinge gelegt, die die lebendige Verbindung zur Gegenwart noch besitzen. Als erster Entwurf einer „Ahnentafel des europäischen Handwerks" will die Ausstellung gewertet werden. Und der Nachweis der Bodenständigkeit unseres Handwerks im nordischen Heimatraum, der heute zu Deutschland und den skandinavischen Ländern gehört, dürfte der völkischen Vorgeschichtsforschung seit Gustaf Kossinna in vollem Umfange geglückt sein.

So ist denn auch diese Ausstellung wieder ein weiterer Schritt auf dem Wege, den der Altmeister der Vorgeschichtsforschung begonnen hat. Aber so stolz wir auf die „altgermanische Kulturhöhe" auf handwerklichem Gebiet sein können, die Ausstellung trägt auch wieder zu der Einsicht bei, daß durch die geschichtliche Entwicklung seit der Jungsteinzeit der Geist des Nordens Grundlage der gesamten Kultur der weißen Menschheit geworden ist. Die große Leistungsschau des Handwerks ist der lebendige Beweis dafür und erhält gleichzeitig durch die von Professor v. Leers betreute kulturgeschichtliche Schau in ihrer neugestalteten Form ihren kulturpolitischen Sinn.

Handwerke der Vorzeit

8 Handwerkszweige der vorgeschichtlichen Zeit sollen hier für sich selber und für ihre frühe Blüte im vorgeschichtlichen Norden sprechen: Die Gewerbe des Steinschlägers, Töpfers, Bronzegießers, Eisenschmiedes, Holzschnitzers, Tuchmachers, Glasbläsers und des Goldschmiedes.

Ohne Zweifel ist das Handwerk des Steinschlägers das älteste, wobei allerdings immer daran gedacht werden muß, daß über das Alter der Holzschnitzkunst wegen der Vergänglichkeit des Werkstoffes und des Mangels frühester Funde nichts gesagt werden kann. Auch zeichnet sich in diesem Gewerbe deutlich die Linie ab, die etwa zwischen Mittlerer und Jüngerer Steinzeit, zwischen Jägertum und vollbäuerlicher Seßhaftigkeit des nordischen Ackerbauern gezogen werden muß. Trotz der Tatsache, daß sein Gewerbe heute, was Technik und Werkstoff betrifft, überholt ist, ist die Grenze des Fortschritts im Sinne der Gesamtkultur nicht etwa dort zu ziehen, wo durch die Erfindung der Bronzeverarbeitung (oder später durch die Eisenverhüttung) ein materieller Fortschritt erzielt wurde.

Der vorgeschichtliche Zimmermann, der in der Ausstellung mit der Nachbildung des Aichbühler Führerhauses der Jüngeren Steinzeit zu Worte kommt, arbeitete mit dem Steinbeil besser und baute geräumigere Häuser als mancher seiner Nachfolger in der Bronzezeit mit dem Bronzebeil oder noch später etwa in der Wanderzeit der Angel-

ABB. 2. NORDISCH-GERMANISCHE TÖPFEREI aus 3 Jahrtausenden. Von links nach rechts schnurkeramische Amphore der Jüngeren Steinzeit 2200 v. d. Ztr., westgermanische Hakenkreuzurne der großgermanischen Zeit und Totenurne der Altsachsen um 700 d. Ztr.

sachsen mit dem eisernen Gerät. So gehört der Steinschläger, bestimmt seit der Jüngeren Steinzeit, schon deshalb zu den unmittelbaren Ahnen des heutigen Handwerks, weil seine letzten Höchstleistungen in Form von Dolchen, Streitäxten, Sicheln, Pfeil- und Speerspitzen sofort nach Beginn der Metallverarbeitung in Kupfer und später in Bronze nachgeformt wurden und sich so ohne große Veränderungen durch die Jahrtausende bis in unsere Zeit erhielten. Der gesamteuropäische Charakter der Ausstellung wird in dieser Abteilung durch Leitsätze und die großen Kartenfresken betont, die die Wanderungen des nordischen Menschen in der Älteren und Jüngeren Steinzeit darstellen.

Wichtig in dieser ersten Abteilung ist ferner, was sich, den Gesamtaufbau kennzeichnend bei den anderen Gruppen wiederholt: In Originalfunden wird der Vorgang der Arbeit vom Rohmaterial über das unfertige Werkstück bis zur tadellosen Fertigware veranschaulicht. Beim Steinschläger sind es Steinbeile in allen Stufen der Bearbeitung aus dem Norden und aus Bodenseepfahlbauten, eine steinerne Gußform für drei Sicheln mit einem gerade gegossenen Werkstück, ein Fund von Lieberose in der Mark, den das Märkische Museum in Berlin besitzt. Als Prunkstück des Steinschlägerhandwerks sei schließlich noch der bekannte Dolch von Wiepenkathen mit der Lederscheide und dem Rindengriff erwähnt, und der Bernsteinbär von Stolp, der in der Nachbildung der staatlichen Bernsteinmanufaktur wirklich „zauberhaft" blinkt und wirkt.

Die frühe Blüte nordischer Töpferei veranschaulichen die „tektonisch" verzierten Gefäße aus norddeutschen Großsteingräbern, die weitere Entwicklung bekannte Prachtformen wie Urnen aus süddeutschen Fürstengräbern der Hallstattzeit und Gesichtsurnen der frühen Ostgermanen. Auch die Hakenkreuzurne von Nitzahn aus dem Museum Genthin, eine elbswebische Arbeit, ist im Original ausgestellt.

Unter den ausgestellten Gegenständen des Handwerks des Holzschnitzers überwiegen, der vergänglichen Natur des Werkstoffs entsprechend, die Nachbildungen: Die reiche Fülle hölzerner Gebrauchsgeräte, wie sie uns die steinzeitlichen Seeufersiedlungen Süddeutschlands (Sipplingen, Federseemoor) und der Schweiz (Egolzwil) geschenkt haben und urgermanische Holzschalen aus Baumsargfunden sind hier zu erwähnen. Das Glanzstück aber ist sicher das hölzerne Scheibenrad eines jungsteinzeitlichen Wagens aus einem oldenburgischen Aschener Moor, das in der nächsten Abteilung des Bronzegießers im bronzenen Rad von Stade sein Gegenstück besitzt und gleichzeitig den Fortschritt des Handwerks und der Gesamtkultur zeigt, den wir unseren Vorfahren in jenem größten Jahrtausend unserer frühen Geschichte zwischen 2000 und 3000 v. d. Ztr. verdanken.

In der Koje des Bronzegießers sind zwei weitere Kostbarkeiten, der Schild von Herzsprung (Museum Halle) und der erst vor wenigen Jahren gefundene Kultwagen von Potsdam-Eiche, die beide ebenso wie die zahlreichen Waffen und etwa die reiche Halsschmuckkette aus der Wasserburg Buchau die frühe Blüte dieses Handwerks erkennen lassen, das später in Einzelzweige und der den Rohstoff verarbeitenden Industrien aufgespalten wurde.

Beim Eisenschmied nehmen natürlich die Waffen den ersten Platz ein. Aber auch die nun schon rund 2000 Jahre alten Geräte wie Hammer, Zangen, Scheren, Äxte überraschen den Ausstellungsbesucher durch ihre große Ähnlichkeit mit den noch heute gebräuchlichen Formen dieser Werkzeuge.

Einen Ehrenplatz unter den Funden vorgeschichtlichen Handwerks verdienen mit Recht die ersten Funde urgermanischer Männer- und Frauenkleidung aus den Baumsärgen der jütischen Halbinsel, da durch sie erstmalig die ganze Lüge vom bärenfellbehangenen Barbaren schon für die ältere Bronzezeit widerlegt wird. Es sind vorbildgetreue Nachbildungen des Industriemuseums Neumünster, das die farbenschönen Woll- und Leinengewebe des Webers und Tuchmachers der Urgermanenzeit und die Tracht der Germanen des Thorsbergfundes hat wiedererstehen lassen.

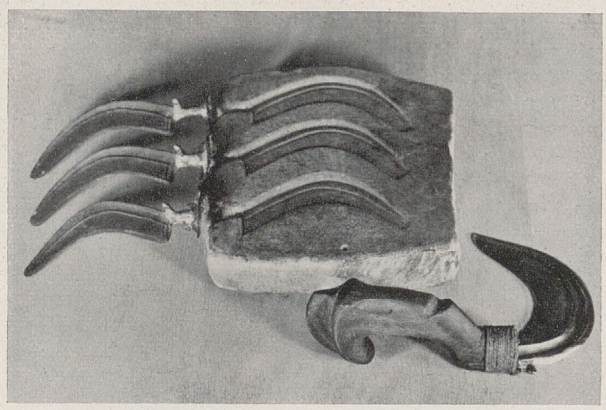


ABB. 3. GUSSFORM FÜR BRONZESICHELN etwa 1100 v. d. Ztr., davor Sichel mit Holzgriff der gleichen Zeit aus der Wasserburg Buchau

So bleiben nur noch die schönen rheinischen Glasgefäße germanischen Ursprungs und die zahlreichen Prunkstücke germanischen Schmuckes der Völkerwanderungszeit zu erwähnen, unter denen als jüngster Fund der Burgunderschatz von Cottbus aus den Beständen des Staatlichen Museums für Vorgeschichte in Berlin auffällt.

Die völkische Vorgeschichtsforschung selber darf die Ausstellung wiederum als einen Prüfstein für die vom Reichsbund für Deutsche Vorgeschichte so nachdrücklich verfochtenen Thesen von der Höhe und Überlegenheit der nordisch-germanischen Urkultur gegenüber den reicher erscheinenden, aber von ihr abhängigen, später erblühten und rascher vergangenen Kulturen des Mittelmeerraumes und Orients werten. Leider ermöglichte der knappe Raum, der den antiken Südkulturen zur Verfügung gestellt werden konnte, im Rahmen der Ausstellung nicht die anschauliche Durchführung des Vergleiches. Fest steht, daß der Süden manche Zierform und städtischen Luxus dem Handwerk des Nordens voraus hatte, aber wenig an Zweckmäßigkeit, Güte und Erfindungsgabe.

So zeigt dieser Teil der Ausstellung dem Handwerk in aller Welt die Hochleistungen jenes nordischen Urvolkes, von dem die weißen Kulturvölker der Menschheit ihre Sprache, Kultur und erste Geschichte ableiten, auf zahlreichen Gebieten, in denen auch spätere Zeiten die Vorfahren vor 4000 Jahren nicht übertrafen. Die Heimat des Handwerks liegt im Norden Mitteleuropas, und die gerade Linie seiner Entwicklung bis in die Gegenwart ist ungetrübter durch fremde Einflüsse als manche anderen Kapitel der Kulturgeschichte, Aufgabe der Zukunft aber bleibt es, den einzelnen Handwerkszweigen der Gegenwart ihre ausführliche Urgeschichte zu schreiben und damit ihr geschichtliches Standesbewußtsein neu auszurichten und zu vertiefen.

J. Benecke

Unserer Nachkommen Leben muß wieder, mehr als das unsere, ureigenes Erbe ehren und unsere eigene Ehre fester auf der Ehrung unserer Vorzeit aufgebaut werden.

Hans Hahne

4. Jahrestagung der Mitteldeutschen Arbeitsgemeinschaft

des Reichsbundes für Deutsche Vorgeschichte in Nordhausen am Harz

am 11. und 12. Juni 1938

Es war ein glücklicher Gedanke des Leiters der Mitteldeutschen Arbeitsgemeinschaft des Reichsbundes für Deutsche Vorgeschichte, Professor Dr. Walther Schulz-Halle, die 4. Jahrestagung unter das Thema „Haus, Hof und Burg in Mitteldeutschland" zu stellen. Sie wurde zu einer großartigen Leistungsschau der mitteldeutschen Spatenforschung, die in den zahlreichen Vorträgen, die vor den in Nordhausen versammelten Vorgeschichtsforschern und Freunden in reicher Zahl gehalten wurde, Zeugnis ablegen konnte, daß auch für die mittelalterliche Geschichtsforschung die Durchführung von Ausgrabungen nach vorgeschichtlicher Forschungsmethode besonders wertvolle Ergebnisse erbringen kann. Die beiden Mittelpunkte der Vorgeschichtsarbeit in Mitteldeutschland, die Landesanstalt für Volkheitskunde unter der Leitung von Professor Schulz-Halle und das von Professor Neumann geleitete Germanische Museum der Universität Jena, die beide auch zugleich die vorgeschichtlichen Denkmalpflegestätten sind, haben auf dem Gebiet der mittelalterlichen Burgen- und Hausforschung in den letzten Jahren bahnbrechende Arbeit geleistet.

Aus der Arbeit des Hallischen Museums und der von ihm denkmalpflegerisch betreuten Gebiete berichtete zunächst Dr. P. Grimm-Halle über seine Untersuchungen der Wüstung Hohenrode bei Grillenberg. Die Wüstungsforschung ist noch verhältnismäßig jung und deshalb war es besonders wichtig, daß hier ein kleineres Dorf ganz untersucht werden konnte, das reiche Aufschlüsse für die Geschichte des mitteldeutschen Hausbaues gab. Der Gausachbearbeiter für Vorgeschichte im Gau Magdeburg-Anhalt, Lehrer Müller-Neuhaldensleben, trug die reichen Ergebnisse seiner Ausgrabungsarbeiten in der jungsteinzeitlichen Siedlung von Flötz, Kr. Jerichow I vor, deren Anlaß die Auffindung der bekannten schönen Trichterschale der Megalithkultur gewesen ist. Lehrer Mirtschin-Riesa zeigte aus dem Nachbargau Sachsen vorgeschichtliche Hausgrundrisse als Ergebnis mehrerer Rettungsgrabungen in der Umgebung von Riesa. Seltene mittelalterliche Funde aus dem Harzgebiet behandelte Museumsleiter Schirwitz-Quedlinburg, der auch einen kurzen Bericht über die Grabungsergebnisse in der Steinkirche bei Scharzfeld erstattete.

In einem öffentlichen Abendvortrag sprach Dr. Butschkow-Halle über die Ergebnisse der von ihm geleiteten Ausgrabungen auf der Kaiserpfalz Tilleda. In mehrmonatiger Untersuchung konnten hier die Grundmauern eines größeren Palas, die Reste einer Toranlage sowie einige Mauern der Wehranlage aufgedeckt werden, zu denen noch einige kleinere Nebenbauten bei einer späteren Grabung hinzukamen. Eine größere Anzahl von Kleinfunden bestätigte die auch historisch bekannte Tatsache, daß auf dem Pfingstberg bei Tilleda der Sitz einer Kaiserpfalz war, die vom Ende des 10. Jahrhunderts bis zum Ende des 12. Jahrhunderts eine wichtige Rolle gespielt hat und deren Bedeutung hauptsächlich darin lag, daß sie als Schutz für die Burg auf dem Kyffhäuser wahrscheinlich schon von Heinrich I. erbaut worden ist.

Über Untersuchungen mittelalterlicher Burgen im Lande Thüringen berichtete Professor Neumann-Jena. Rettungsgrabungen und planmäßige Untersuchungen wurden unter seiner Leitung in den letzten Jahren an dem mittelalterlichen Bühl bei Oberlöbnitz, auf der Burg von Camburg, in der Wasserburg Kapellendorf und auf dem Kyffhäuser durchgeführt. Sie ergaben reiche Beobachtungen für den Bau dieser Wehranlagen und ihre Einzelgebäude sowie zahlreiche Kleinfunde, die unsere Kenntnis des Mittelalters wesentlich bereichert haben.

Die Kaiserstätten am Kyffhäuser waren der Gegenstand zweier Vorträge, die ebenfalls in der öffentlichen Abendveranstaltung gehalten wurden. Dr. Schirmer-Weimar führte die Ergebnisse seiner Ausgrabung der Unterburg Kyffhäuser vor, die er mit Hilfe des Reichsarbeitsdienstes und der großzügigen Förderung durch den Bundesführer des NS.-Reichskriegerbundes, General a. D. Reinhard in den Jahren 1934 bis 1936 durchführen konnte. Durch Bodenbewegungen von riesigen Ausmaßen ist hier eine übersichtliche Anlage geschaffen worden, in der die erhaltenen Bauteile vorbildlich gut konserviert einen Überblick über die ehemalige Größe dieser Kaiserburg vermitteln. Die Oberburg konnte anschließend im Jahr 1937 durch Dr. Kurth-Jena ausgegraben werden, unter den gleichen großzügigen Bedingungen und mit demselben durchschlagenden Erfolg. Dr. Kurth konnte zugleich auch noch berichten, daß er die Reste eines germanischen Burgwalles in der Böschung der Oberburg festzustellen vermochte, der in der Mitte des 1. Jahrtausends v. d. Ztr. angelegt wurde und in seiner Form und den in ihm erhaltenen Kleinfunden völlig mit der germanischen Anlage auf dem bekannten Questenberg am Südabhang des Harzes übereinstimmt. Vermutlich hat die erste Germanenwelle, die durch den Aschersleben Engpaß von Norden her nach Thüringen eindrang, sich auf dem Kyffhäuser eine befestigte Stellung geschaffen. Es besteht auch die Möglichkeit, daß auf diesem Berge schon seit der großgermanischen Zeit der Mythus haftet, der später in der Sage vom Kaiser Rotbart seine heutige Gestalt gefunden hat.

Führungen durch die Stadt Nordhausen und ihre Museen und ein Ausflug zu den Ausgrabungsstätten der Kaiserpfalz Tilleda und dem Kyffhäuser schlossen am Sonntag die in allen Teilen harmonisch verlaufene Tagung ab. Als ihre wertvollen Ergebnisse wird man nicht nur die in so reichem Maße geleistete wissenschaftliche Arbeit werten dürfen, deren Bedeutung besonders in der Erweiterung der Spatenforschung auf Probleme der mittelalterlichen Heimatgeschichte beruht, sondern man wird mindestens ebenso hoch die Geschlossenheit des Einsatzes einzuschätzen haben, die die in der Mitteldeutschen Arbeitsgemeinschaft des Reichsbundes unter der Führung von Professor Dr. Walther Schulz-Halle zusammengeschlossenen Vorgeschichtsforscher durch ihre Arbeit bewiesen haben. Daß diese Arbeit nicht eine nur für den engsten Kreis der Gelehrten bestimmte bleiben wird, dafür bürgen außer den zahlreich anwesenden Vorgeschichtsfreunden, die in großer Zahl zu dieser Tagung gekommen waren, auch die enge Verbindung der im Reichsbund für Deutsche Vorgeschichte zusammengeschlossenen Forscher und Freunde mit allen Gliederungen und angeschlossenen Verbänden der Partei, die die Ergebnisse der Vorgeschichtsforschung zur Sache des deutschen Volkes machen will.

Werner Hülle

Wo wird ausgegraben?

Bayern

Ansbach, Historischer Verein für Mittelfranken:

1. **Elbersberg bei Pottenstein** (Fränk. Schweiz) **B. A. Pegnitz.**
   Fortsetzung der Grabung am mesolithischen Hohlstein im Klumpertal im Auftrage der Gauleitung Bayerische Ostmark, Gaustelle für Höhlenforschung. Leitung: Karl Gumpert. September bis Oktober.
2. **Siegmannsbrunn, Gemeinde Stadelhofen** (Fränk. Schweiz) **B. A. Pegnitz.**
   Untersuchung der jungpaläolithischen Höhle „Fuchsenloch" bei Siegmannsbrunn im Auftrage der Gauleitung Bayerische Ostmark, Gaustelle für Höhlenforschung. Leitung: Karl Gumpert. Voraussichtlich Juli bis September. Anmeldungen für beide Grabungen an Karl Gumpert, Ansbach, Crailsheimstraße 20.

Mark Brandenburg

Amt für Vorgeschichte der NSDAP.:

1. **Lenzen a. E. Marienberg, Kr. Westprignitz.** Mittelalterlicher Friedhof, darunter germanischer Friedhof der jüngeren großgermanischen Zeit, wahrscheinlich ein Heiligtum. Leitung: Dr. W. Bohm. 15.—30. Juli.
2. **Wolfshagen, Teufelsberg, Kr. Westprignitz.** Urgermanischer Friedhof. Leitung: Dr. W. Bohm. Voraussichtlich 15. August bis 1. Oktober 1938. (Anmeldung für beide Grabungen bei der Ausgrabungsleitung.)

Märkisches Museum, Berlin:

Cablow, Kr. Beeskow-Storkow. Siedlung der jüngeren Großgermanenzeit, Gräber der gleichen Zeit und anderer Zeitstufen. Juni-September 1938. Leitung: Dr. Gandert, örtl. Leiter: Dr. Behm. Besichtigung: Nach Anmeldung beim Märk. Museum.

Stadtmuseum Potsdam:

Gemarkung Fahrland-Krampnitz bei Potsdam. Neubaugelände der Kavallerie-Schule Potsdam-Krampnitz. Semnonensiedlung aus den ersten beiden Jahrhunderten v. d. Ztr.; slawische Reihengräber; jungsteinzeitliche Siedlung aus der älteren Ganggrab-Zeit. Juli bis Oktober. Leitung: Dr. Bestehorn. Anmeldungen an Obermagistratsrat Dr. Bestehorn, Potsdam, Stadtverwaltung.

Hannover

Landesmuseum Hannover:

1. **Bennigsen, Kr. Springe.** Untersuchung einer Wallburg, die im vergangenen Jahre bereits teilweise angeschnitten worden ist. Leiter Dr. Kropf. August. Am besten zu besichtigen, zweite Hälfte August, wochentags.
2. **Schladen, Kr. Goslar.** Weiteruntersuchung der sächsischen Königspfalz Werla, die im vergangenen Jahre unter Einsatz der Luftwaffe zu überraschenden Ergebnissen geführt hat. Leiter: Dr. Schroller. Grabungsdauer: 15. Juni bis 30. September. Zu besichtigen nach vorheriger Anmeldung bei der Grabungsleitung Schladen in den Monaten August-September.
3. **Asche-Fehrlingsen, Kr. Northeim.** Untersuchung eines Steinhügelgräberfeldes. Leiter: Dr. Schroller. Juli 1938.
4. Gemeinsam mit dem Naturhistorischen Museum Oldenburg: **Einswarden, Amt Butjadingen, Oldenburg.** Untersuchung einer vorgeschichtlichen Wurtanlage. Leiter: Dr. Haarnagel.

Städt. Museum Göttingen:

Reichsautobahn, Straße Angerstein — Parensen. Ausgrabung März 1938 beendet. Leitung: Dr. Fahlbusch.
Innere Stadtbefestigung. Graben und Wall um Profilschnitte zu bekommen. (13. Jahrhundert). Juni 1938. Leitung: Dr. Fahlbusch.

Mecklenburg

Landesamt für vorgeschichtliche Denkmalpflege:

1. Im Zuge der **Reichsautobahn** MBl. 1035, in der **„Lembrach" südw. Kölzin im Kr. Hagenow.** Grabung dreier Hügelgräber. Mittlere Bronzezeit. Mai bis voraussichtlich Ende Juli. Örtliche Leitung: Padberg. Besuch jederzeit.
2. **Pritzier im Kr. Hagenow.** Urnenfriedhof. 3./4. Jahrhundert n. d. Ztr. 1. Juli bis Ende Juli. Leitung: Bastian. Ziel: Anschluß der Körchow-Langobarden an die Langobarden des 4./5. Jahrhunderts von Perdöhl.

Ostpreußen

Landesamt für Vorgeschichte:

1. **Kr. Braunsberg, Wormditt.** Germanisches Brandgräberfeld. Leitung: Dr. Bohnsack. August.
2. **Kr. Fischhausen, Kraxtepellen.** Weiterführung der Burgwalluntersuchung. Leitung noch unbestimmt. August bis September.
3. **Kr. Fischhausen, Wargen.** Beendigung einer kleinen Burgwallgrabung. Leitung: Dr. Kleemann. Juli.
4. **Kr. Fischhausen Warglitten.** Kaiserzeitliches Brand- und Körpergräberfeld, Restgrabung. Leitung: Dr. Kleemann. Juli.
5. **Kr. Fischhausen, Wiskiauten.** Wikingisches Gräberfeld. Leitung: Dr. Kleemann. September-Oktober.
6. **Kr. Heilsberg, Knopen b. Guttstadt.** Gotische Fundstelle. Leitung: Dr. Bohnsack. Juli.
7. **Kr. Mohrungen, Alt-Kelken.** Früheisenzeitliche Siedlung. Leitung: Dr. Bohnsack. Nach der Ernte.
8. **Kr. Mohrungen, Kranthau.** Früheisenzeitliche Siedlung und gleichzeitiger Burgwall. Leitung: Dr. Kleemann. August.
9. **Neidenburg, Bartkengut.** Grabung eines wandalischen Gräberfeldes. Leitung: Dr. Bohnsack. Juni und Herbst.
10. **Kr. Niederung, Linkuhnen.** Weitergrabung des bekannten Gräberfeldes aus allen Jahrhunderten nach der Zeitrechnung. Leitung: Technischer Assistent Jaensch. Juni und Juli.
11. **Kr. Pillkallen, Szameitkehmen.** Kaiserzeitliches Körpergräberfeld. Leitung: Dr. Bohnsack. Nach der Ernte.
12. **Kr. Tilsit, Neu Lubönen.** Kaiserzeitliches Brandgräberfeld. Leitung: Dr. Kleemann. Juli.

Anmeldungen zur Besichtigung der Ausgrabungen sind an das Landesamt für Vorgeschichte, Königsberg (Pr.), Hintertragheim 31, zu richten.

Pommern

Pommersches Landesmuseum Stettin:

1. **Wollin.** Grabungsabschnitt 1938: Neben Notgrabungen am wendisch-wikingerzeitlichen Mühlenberg-Friedhof insbesondere Untersuchungen auf dem Marktplatz zur Ergänzung der Befunde 1934. Grabungsausstellung im Festsaal der Realschule. Örtliche Leitung: Dr. K. A. Wilde,

Wollin/Pom., Grabungsbüro. Besuchsanmeldungen dorthin oder an das Pommersche Landesmuseum, Stettin, Luisenstraße/Ecke Königsplatz.

2. **Denzin, Kr. Belgard.** „Kaiserzeitlicher" Friedhof. Leitung und Zeit noch unbestimmt. Anfragen an das Pommersche Landesmuseum in Stettin oder an dessen Außendienststelle in Köslin.

Hochschule für Lehrerbildung:

Luggewiese, Kr. Lauenburg. „Gotischer" und älterer Friedhof. Leitung: Dr. habil. H. Agde, Lauenburg/Pom. Besuchsanmeldungen an diesen oder an die Außendienststelle des Pommerschen Landesmuseums, Köslin, Adolf-Hitler-Straße 55.

Rheinland

Wallraf-Richartz-Museum der Hansestadt Köln:

1. **Kastell Deutz**, spätrömisch (die Grabung wird seit 1929 unter technisch schwierigen Voraussetzungen betrieben). Endziel: Die ganze Innenbebauung des Kastells zu ermitteln. Grabung im Gange.
2. **Köln, Bonner Straße**, wo auf einem Gräberfeld neben römischen Gräbern auch solche der einheimischen Bevölkerung festgestellt werden konnten.

Landesmuseum Trier:

1. **Beilingen b. Speicher, Kr. Bitburg.** Grabhügel jüngerer Hunsrück-Eifelkultur. Leitung: Dr. Dehn. Juni.
2. **Preist, Kr. Bitburg.** Vorgeschichtlicher Ringwall der Treverer mit „gallischer Mauer". Leitung: Dr. Dehn. Juni.
3. **Otzenhausen b. Hermeskeil.** Untersuchungen am Tor, am Wall und im besiedelten Innenraum des Ringes. Letztes Jahrhundert v. d. Ztr. Leitung: Dr. Dehn.
4. **Trier, Porta Nigra**, Fundamentuntersuchung. Römisch. Leitung: Dr. Koethe. Juli.
5. **Irsch, Kr. Saarburg.** Bauernhof mit sämtlichen Wirtschaftsgebäuden. 2.—4. Jahrhundert n. d. Ztr. Leitung: Dr. Hussong. Mai—Juli.
6. **Oberbillig a. d. Mosel, Lkr. Trier.** Geplant für Herbst Fortsetzung der Freilegung einer fränkisch-karolingischen Siedlung am Hang des südlichen Moselufers im Orte. Leitung: Dr. Hussong. Besuchsanmeldungen an das Landesmuseum Trier.

Stadtmuseum Düsseldorf:

Düsseldorf-Stockum, Gelände der Dampfziegelei „Germania". Rettungsgrabung: Freilegung vom Dampfbagger bedrohter germanischer Siedlungsreste der Zeit zwischen 150 und 200 unserer Zeitrechnung. Örtliche Leitung: Kustos Dr. Amberger, Stadtmuseum. Beginn Mai; Ende ungewiß. Anmeldungen an das Stadtmuseum.

Schleswig Holstein

Schleswig-Holsteinisches Museum vorgeschichtlicher Altertümer, Kiel:

1. **Ahrensburg b. Hamburg.** Mesolithische Siedlung. Leitung: Alfred Rust. Sommer 1938.
2. **Haithabu.** Stadt der Wikingerzeit. Leitung: Dr. Jankuhn. Juni-Oktober. Günstigste Besuchszeit September-Oktober.
3. **Stellerburg b. Heide.** Sächsische Burganlage. Örtliche Leitung: Dr. Haseloff. Geplant für Herbst 1938.

Westfalen

Amt für Vorgeschichte des NSDAP. u. Kreismuseum Arnsberg i. W.:

Balver Höhle (Hönnetal, Kr. Arnsberg i. W.). Ältere Steinzeit. Leiter: Professor Dr. Andree. August-Oktober. Besuchsanmeldung an den Leiter (Münster i. W., Schlaunstr. 4).

Museum für Vor- und Frühgeschichte Dortmund:

Oberaden, Kr. Unna. Germanische Siedlung. Um die Zeitwende. August-Dezember 1938. Örtliche Leitung: Museumsdirektor Dr. Albrecht, Dr. Bartholomé. Besuchsanmeldungen an das Museum für Vor- u. Frühgeschichte in Dortmund.

Städt. Gustav-Lübcke-Museum, Hamm i. W.:

Gemeinde Westick b. Kamen. Fortsetzung der Grabungen im Seseke-Körne-Winkel zwecks Untersuchung der großen germanischen Siedlung von 100—400 n. d. Ztr. Leitung: Museumsdirektor L. Bänfer. August-September. Vor einem Besuch ist kurze Anfrage beim Museum in Hamm zu empfehlen.

Nachrichten

Die Indogermanisierung Italiens

Im Rahmen der Gastvorlesungen der Berliner Universität hielt Professor J. Sundwall von der Akademie in Åbo, Finnland, am 1. Juni im Aulagebäude einen Lichtbildervortrag über: „Nördliche Einflüsse in der ältesten Eisenzeit Italiens". Der Reichsbund hatte seine Mitglieder ebenfalls zu dem Vortrage eingeladen. Entgegen der alten Überschätzung der Einflüsse des Südens auf Mittel- und Nordeuropa und der Ansicht namentlich einiger italienischer Gelehrter, daß die hoch entwickelte Kultur der ältesten Eisenzeit in Italien (11. Jahrhundert v. d. Ztr.) auf wirtschaftliche Einflüsse aus dem südlichen und östlichen Mittelmeerraum zurückzuführen sei, wies der Redner an Hand zahlreichen Fundmaterials überzeugend ihren nordischen Ursprung nach. Er brachte einerseits neue Belege für innere Zusammenhänge der eisenzeitlichen Villanovakultur mit der zweifellos indogermanischen Terramarekultur der Bronzezeit, deren Träger auch „die verbrennenden Italiker" genannt werden gegenüber den „bestattenden" Ureinwohnern. Andererseits unterscheiden sich die beiden erwähnten Kulturen jedoch so deutlich, daß man sie nicht unmittelbar voneinander ableiten kann. Die Indogermanisierung Italiens muß sich demnach in mehreren aufeinanderfolgenden Zügen vollzogen haben.

Abschließend wies Professor Sundwall auf die bedeutsame geschichtliche Nord-Süd-Linie in der europäischen Entwicklung hin, die durch enge Kulturbeziehungen zwischen Deutschland und Italien von der Steinzeit bis zur Gegenwart gekennzeichnet ist.

Arbeitsgemeinschaft für Vorgeschichte der NSDAP. im Gau Weser-Ems

Am 21. Mai wurde die Gründung der Gauarbeitsgemeinschaft Weser-Ems für Vorgeschichte durch Reichsamtsleiter Professor Reinerth-Berlin vollzogen. In der Gauführerschule Bookholzberg bei Oldenburg waren die vom Gauschulungsamt der NSDAP. vorgeschlagenen Kreisbeauftragten für Vorgeschichte und die Kreissachbearbeiter für Vorgeschichte im NSLB. versammelt. Die Tagung eröffnete Gauhauptstellenleiter Rau im Auftrage des Gauschulungsleiters Buscher. Er begrüßte besonders Professor Reinerth, der darauf seine Darlegungen begann, in denen er klar die großen weltanschaulichen Aufgaben der Parteiarbeit auf dem Gebiet der Vorgeschichte umriß. Er schilderte Inhalt, Umfang und Organisation der neu aufzunehmenden Arbeit unter der einigenden Führung der Partei. Zur Durchführung der gestellten Aufgaben bedarf es der einheitlichen Ausbildung und

Ausrichtung der Kreisvertreter der Vor- und Frühgeschichte, die in der Lage sein müssen, ihr Wissen für die Schulung und alle Fälle des weltanschaulichen Kampfes einzusetzen, daneben aber gilt es den erarbeiteten Stoff für erweiterte Erziehungsarbeit auf breitester Basis zu verwenden. Dazu gehört auch die Lösung zahlreicher praktischer Fragen, u. a. der Beschaffung und Gestaltung der Lehrmittel, der Schulungsstätten usw. innerhalb des Gaues. Es folgte die Stellung und Klarlegung der vordringlichsten Aufgaben, die im besonderen die Weitergabe des Schulungsgutes und die Erarbeitung der engeren Vorgeschichte des Gaues Weser-Ems betrafen.

Nach der durch Professor Reinerth vollzogenen Gründung der Gauarbeitsgemeinschaft übernahm Pg. Direktor K. Michaelsen-Oldenburg als Gaubeauftragter für Vorgeschichte der Partei die Leitung der weiteren Tagung, die mit einer fruchtbaren Aussprache über die Wege zur Erreichung der gesteckten Ziele ausgefüllt war.

Gegen die Barbarenlüge über die Wikinge

Auf Einladung des Ortsrings Bremen des Reichsbundes, des NS.-Lehrerbundes und des Kreisschulungsamtes der NSDAP. hielt der Bundesführer des Reichsbundes für Deutsche Vorgeschichte, Professor H. Reinerth-Berlin am 20. Mai einen außerordentlich aufschlußreichen Lichtbildervortrag über die Wikinge. Unter den Gästen sah man u. a. den Kultursenator Dr. von Hoff. Der Redner wies darauf hin, daß die falschen Urteile über die Wikinge auf ihre Feinde, die mönchischen Chronisten des frühen Mittelalters zurückgehen, denen das Verständnis für germanisches Wesen völlig fehlte. Wir finden die Wikinge seit dem Ende des 8. bis ins 11. Jahrhundert überall an den Küsten im Ausgriff: in Westeuropa, am Mittelmeer, dann in Island und Grönland und selbst in Nordamerika. Das Drängen der germanischen Jungmannschaft in die Ferne spüren wir bei diesen Wikingen ebenso stark wie bei den Germanen früherer Jahrtausende und die Landnahme und Staatengründungen im Innern Europas und über See müssen als inhaltlich gleichgerichtete Gesamterscheinung neu gewertet werden. Professor Reinerth ging dann auf die völkische und rassische Zusammensetzung der Wikinge ein. Eingehend behandelte er an Hand zahlreicher Lichtbilder ihre hohe Kultur, wobei er vor allem das Kriegswesen, die Totenehrung und den hervorragenden Städtebau würdigte. Mit dem Hinweis darauf, daß das Wikingtum nichts anderes als die letzte Blüte des alten, wurzelechten Germanentums darstellt, schloß der Redner seinen mit großem Beifall aufgenommenen Vortrag.

Schulungslehrgang des Landesamtes für Vorgeschichte der Oberlausitz und des NS.-Lehrerbundes

In der Zeit vom 28.—30. Mai veranstaltete das Landesamt für Vorgeschichte, Bezirksstelle Oberlausitz, in Gemeinschaft mit der Fachschaft II des NS.-Lehrerbundes im Gymnasium Augustum zu Görlitz einen Schulungslehrgang mit dem Ziele, die Fachlehrer für Geschichte, Deutsch und Biologie in die Behandlung der Vor- und Frühgeschichte im Unterricht, wie sie durch die neuen Lehrpläne des Reichserziehungsministers vorgeschrieben ist, einzuführen. Die Tagung wurde durch den Leiter der Fachschaft II, Dr. Degen, eröffnet. Darauf wies Stud.-Dir. Goell in kurzen Ausführungen auf die Bedeutung der Vor- und Frühgeschichte für die nationalsozialistische Erziehungsarbeit hin. Der Leiter der Bezirksstelle Oberlausitz des Landesamtes, Dr. Schultz, entwickelte im Laufe des folgenden Vortrages die Grundlagen für die Erforschung und Behandlung der Vor- und Frühgeschichte, insbesondere die Terminologie und Chronologie. Der nächste Vortrag über die urindogermanische Zeit führte in die frühesten Zeitstufen unserer Geschichte ein.

Der zweite Teil des Lehrganges behandelte in mehreren Abschnitten die ur- und großgermanische Zeit bis zum Beginn der Wiedereindeutschung des ostdeutschen Raumes und endete mit einer ausführlichen Besprechung des für die höhere Schule besonders in Frage kommenden Schrifttums. Den Abschluß des Lehrganges bildete eine gemeinsame Fahrt. Besichtigt wurden eine Lehrgrabung in Weinhübel (Grab aus der Endstufe der Lausitzer Kultur, 500 v. d. Ztr.), ferner die fälschlich sog. Hussitenschanze bei Lichtenberg, die als illyrische Ringwallanlage zu erklären ist und später von den Slawen um 1000 als Burgwall übernommen wurde. Endlich das aus der gleichen Zeit herrührende Gräberfeld, ebenfalls in der Gemarkung Lichtenberg.

Heimatkundliche Tagung in Diepholz

Auf Anregung des Niedersächsischen Heimatbundes hatte der Landrat des Kreises Grafschaft Diepholz, Dr. Spießbach, zu einer Tagung eingeladen, die der Pflege des Heimatgedankens diente. Der Schriftführer des Niedersächsischen Heimatbundes Dr. Grabenhorst leitete die Tagung mit grundsätzlichen Betrachtungen über Sinn und Aufgaben der Heimatpflege ein. Der Landesleiter des Reichsbundes für Deutsche Vorgeschichte, Dr. H. Schroller-Hannover, zeigte in einer großen Zahl von Lichtbildern Vorzeitfunde aus der Landschaft zwischen Weser und Hunte. In einem späteren Vortrag gab der Pollenforscher Pfaffenberg-Vorwohlde Einblick in seine Arbeitsweise, die es ermöglicht, das Alter einer Torfschicht bis auf wenige Jahrhunderte genau zu bestimmen. Die Formen des Bauernhauses ließ Volkstumsforscher Dr. Peßler-Hannover auf der Leinwand erstehen. Von den einheimischen Rednern behandelte Lehrer Lohmeyer-Düste Sitte und Brauchtum im alten Wagenfelde. Abschließend kam auch die Frage eines Diepholzer Heimatmuseums zur Sprache, deren Verwirklichung aber an dem Mangel an geeigneten Räumen einstweilen scheiterte.

Sonderschau der Landesanstalt für Volkheitskunde in Halle a. d. Saale

Anläßlich des Jubiläums der landwirtschaftlichen Institute der Universität Halle wurde am Freitag, dem 27. Mai im Lichthof der Landesanstalt eine Sonderschau eröffnet, die in knapper Form das mitteldeutsche Bauerntum in Vorgeschichte und Volksbrauch darstellt. Die erste Abteilung dieser Ausstellung ist dem Haus und Hof der vorgeschichtlichen Zeit gewidmet. Die zweite Abteilung behandelt den Landbau der jüngeren Steinzeit. Die dritte Abteilung zeigt vor allem einige Funde von Bronzesicheln (2. Jahrtausend v. d. Ztr.) aus Mitteldeutschland und veranschaulicht die Mehlbereitung durch die ältere Reibmühle und die jüngere Drehmühle. Hinweise auf die ältesten Haustiere enthält die vierte Abteilung, und die fünfte solche auf den Sippen- und Gemeinschaftsgedanken des mitteldeutschen Bauerntums, dargestellt durch Abbildungen von Sippengräbern, wie sie den nordischen Kulturen der jüngeren Steinzeit eigen sind. In der Mittelkoje steht ein Abguß der Monatssäule von Nienburg (Kr. Bernburg) auf der die einzelnen Monate durch die Bauerntätigkeit gekennzeichnet sind. Hinweise auf das Weltbild des nordischen Bauern seit der Vorzeit sind in der Abteilung 7 gegeben durch eine Zusammenstellung der sinnbildlichen Zeichen. Die rechte Seite der Ausstellung bringt eine Übersicht der Ergebnisse der großen Untersuchung der mittelalterlichen Bauernsiedlung von Hohenrode bei Grillenberg im Südharz. In der letzten Abteilung neben dem Eingang ist schließlich noch ein Hinweis auf den Ostzug des mitteldeutschen Bauerntums gegeben.

Eröffnung des Instituts für Vor- und Frühgeschichte in Bonn

In Anwesenheit von Vertretern der Behörden und der Partei, der Wehrmacht und der Wissenschaft wurde Ende Mai durch Landeshauptmann Haake das Institut für Vor- und Frühgeschichte an der Universität Bonn eröffnet. Inhaber des neu geschaffenen Lehrstuhles und Direktor des Instituts ist Professor Dr. K. Tackenberg.

Adolf Rieth, Vorgeschichte der Schwäbischen Alb unter besonderer Berücksichtigung des Fundbestandes der mittleren Alb. Verlag Kabitzsch, Leipzig 1938. 264 S., 109 Abb., 7 Karten = Mannus-Bücherei, Bd. 61. Geh. RM. 25,50; Leinw. RM. 26,70.

Die Arbeit gibt unter Vorlegung des wichtigsten Fundbestandes einen guten zusammenfassenden Überblick über die Vorgeschichte des mittleren Teiles der Schwäbischen Alb von der Altsteinzeit bis in die alamannische Zeit, wobei auch die übrigen Teile der Alb kurz gestreift werden. Ein gekürztes Verzeichnis der vorgeschichtlichen Fundorte der Mittelalb beschließt das Werk, das mit dem Bericht über Untersuchungen anderer Forscher vor allem die von A. Rieth 1933—1937 durchgeführten planmäßigen Siedlungsforschungen umfaßt.

Heinrich Geidel, Münchens Vorzeit. 2., erweiterte Auflage. Verlag Knorr & Hirth, München 1938. 152 S., 81 Abb., 6 Karten. Geh. RM. 4,—; Leinw. RM. 5,20.

Ausgehend von einer anschaulichen Beschreibung der Münchner Landschaft entwirft der Verfasser ein Bild von der Vor- und Frühgeschichte dieses Landschaftsraumes und seiner weiteren Umgebung. Die Darstellung reicht von den Anfängen menschlicher Besiedlung bis zur Zeit der Merowinger und der Gründung der Stadt München durch Heinrich den Löwen. In dem Buche wird die örtliche Heimatkunde in die großen Linien der Gesamtentwicklung eingeordnet und auch die völkischen und rassenkundlichen Fragen sind berücksichtigt.

O. P. Capper, Wikingerfahrt nach Westen. Aus dem Englischen übersetzt von Helga Reuschel. Verlag Staackmann, Leipzig 1938. 171 S., Leinw. RM. 4,80.

Ein englischer Vorgeschichtsforscher gibt in diesem Buch zum erstenmal eine zusammenfassende Beschreibung der Wikingerzüge, die nach den britischen Inseln und den Hebriden, Orkney- und Shetlandinseln sowie nach dem Weinland an der amerikanischen Küste geführt haben. Die Darstellung beruht auf den isländischen Sagas und anderen nordischen Schriftquellen, die der Verfasser sorgfältig ausgewertet hat. Es ist ihm gelungen, das kampferfüllte Leben der seegewaltigen Wikinger packend zu schildern und die geschichtliche Tragweite dieser Westfahrten klar herauszuarbeiten.

Hans Jänichen, Die Wikinger im Weichsel- und Odergebiet. Verlag Kabitzsch, Leipzig 1938. 154 S., 8 Tafeln, 1 Karte. RM. 12,—.

Der Verfasser gründet seine Untersuchung auf eine Zusammenfassung von Ergebnissen der Vorgeschichte, Ortsnamenforschung, Geschlechter- und Namenforschung, Kultur- und Sagengeschichte sowie der Auswertung des verhältnismäßig spärlichen nordischen Schrifttums, das über diese Vorgänge in Ostdeutschland und Polen berichtet. Die wertvolle Arbeit erschließt vor allem durch den Nachweis der skandinavischen Herkunft westslawischer Geschlechter des 10. bis 12. Jahrhunderts und durch Heranziehung der polnischen Sage und der Wilzensage wesentliche neue Erkenntnisse und zeigt den starken germanischen Einfluß im Ostraum, den die wikingischen Handelsverbindungen und Staatsgründungen geschaffen haben.

Martin Lintzel, Die Germanen auf deutschem Boden. Von der Völkerwanderung bis zum ersten Reich. Verlag Schaffstein, Köln 1938. 61 S. und 2 Karten. RM. —,40.

Dem allgemeinen Verlangen nach knappem, leicht verständlichen Schrifttum zur Geschichte der Germanen nachkommend, hat der Historiker Lintzel in den von Johann Bühler herausgegebenen „Schriften zur völkischen Bildung" im vorliegenden Bändchen seinen Beitrag geliefert. Er führt seine Leser „von der Völkerwanderung bis zum ersten Reich", wobei er den Begriff der „Völkerwanderung" bis zum Ende des 2. Jahrhunderts d. Ztr. zurückverfolgt. Leider traut der Historiker dem archäologischen Befund aus deutschem Boden noch nicht die Tragfähigkeit zu, die dieser sich durch die Arbeiten der Fachforschung der letzten Jahrzehnte verdient hat. Lintzels Quellen sind darum fast ausschließlich die Schriftstellernachrichten, die gewissenhaft ausgedeutet und dargelegt sind. Stärkere Beachtung der vorgeschichtlichen Ergebnisse hätte den Verfasser vielleicht doch zu einer anderen Einstellung zu den Ostgermanen geführt, und hätte manche kleine Irrtümer, wie das Einbeziehen der Kimbern und Teutonen in die westgermanischen Völker und der Langobarden in die ostgermanische Gruppe erspart.

Karl Waller, Der Galgenberg bei Cuxhaven. Die Geschichte einer germanischen Grab- und Wehrstätte. Hamburger Schriften zur Vorgeschichte und Germanischen Frühgeschichte. Herausgegeben von Walther Matthes, Bd. 1. Verlag Curt Kabitzsch, Leipzig 1938. Mit 500 Abbildungen im Text und auf 57 Tafeln. Kart. RM. 15,—.

Selten wird der Forschung das Glück zuteil, im begrenzten Rahmen eines Fundortes den gesamten Ablauf der germanischen Geschichte von der Frühstufe der urgermanischen Zeit bis in das Zeitalter der Wikinger abzulesen. Freilich gehört dazu auch der unermüdliche Fleiß und die stete Einsatzbereitschaft, die der Heimatforscher Waller seit rund einem Jahrzehnt auf das Fundgebiet des Galgenberges bei Cuxhaven angewendet hat. Waller führt den Leser einen langen Weg durch $3^1/_2$ Jahrtausende an Hand seiner schönen Funde sicher vorwärts. Aus dem urgermanischen Volke, das den Galgenberg als Grabhügel errichtete, erstehen als erstes, im Namen faßbares germanisches Volk die Chauken in den edlen Formen ihrer Töpferei um den Beginn der Zeitrechnung. Zur viel erörterten Frage der Herkunft und Landnahme der Sachsen und ihres Verhältnisses zu den Chauken gewinnt Waller durch eine exakte formenkundliche Betrachtung der sächsischen Irdenware neue, gut begründete Aufschlüsse. Ein schneller Seitenblick fällt auf die Friesen. Von großem Wert sind sodann die sorgsam untersuchten Bestattungen aus der Zeit nach der sächsischen Landnahme in England, wie die Körpergräber des 8. und 9. Jahrhunderts, die den Kulturstand des Zeitalters der sächsischen Auseinandersetzung mit den Franken erhellen. Der Galgenberg wird, von den Wikingern zum befestigten Turmhügel ausgebaut, zum Beherrscher des Küstenlandes. Die erstarkte sächsische Herzogsmacht brachte ihn um 1000 in ihre Hand. Als Träger eines bombensicheren Beobachtungsstandes endete seine Geschichte im Weltkrieg.

Germanen-Erbe, Heft 7, 1938 enthält Aufnahmen von: Lichtbildner Heinz Dürr, Berlin (S. 217); Niedersächsisches Volkstumsmuseum Hannover (Titelbild, S. 210—215); Dr. H. Isfleib, Berlin (S. 195, S. 202—203); Pestalozzi-Fröbelverlag, Leipzig (S. 193).

Verantwortlich für die Redaktion: Prof. Dr. Hans Reinerth, Berlin. Verantwortlich für Anzeigen: Bernhard v. Ammon, Leipzig C 1, Salomonstr. 18b. Tel. 70861. — Verlag Curt Kabitzsch, Leipzig. Druck: Lippert & Co. G.m.b.H., Naumburg (Saale). DA. 5933 II. Vj. 1938 (Pl 1). Printed in Germany